

WK

6

Fünfzig Jahre Kaufmann

IN DER
REICHSMESSESTADT
LEIPZIG
VON
WALTER KRAUSSE

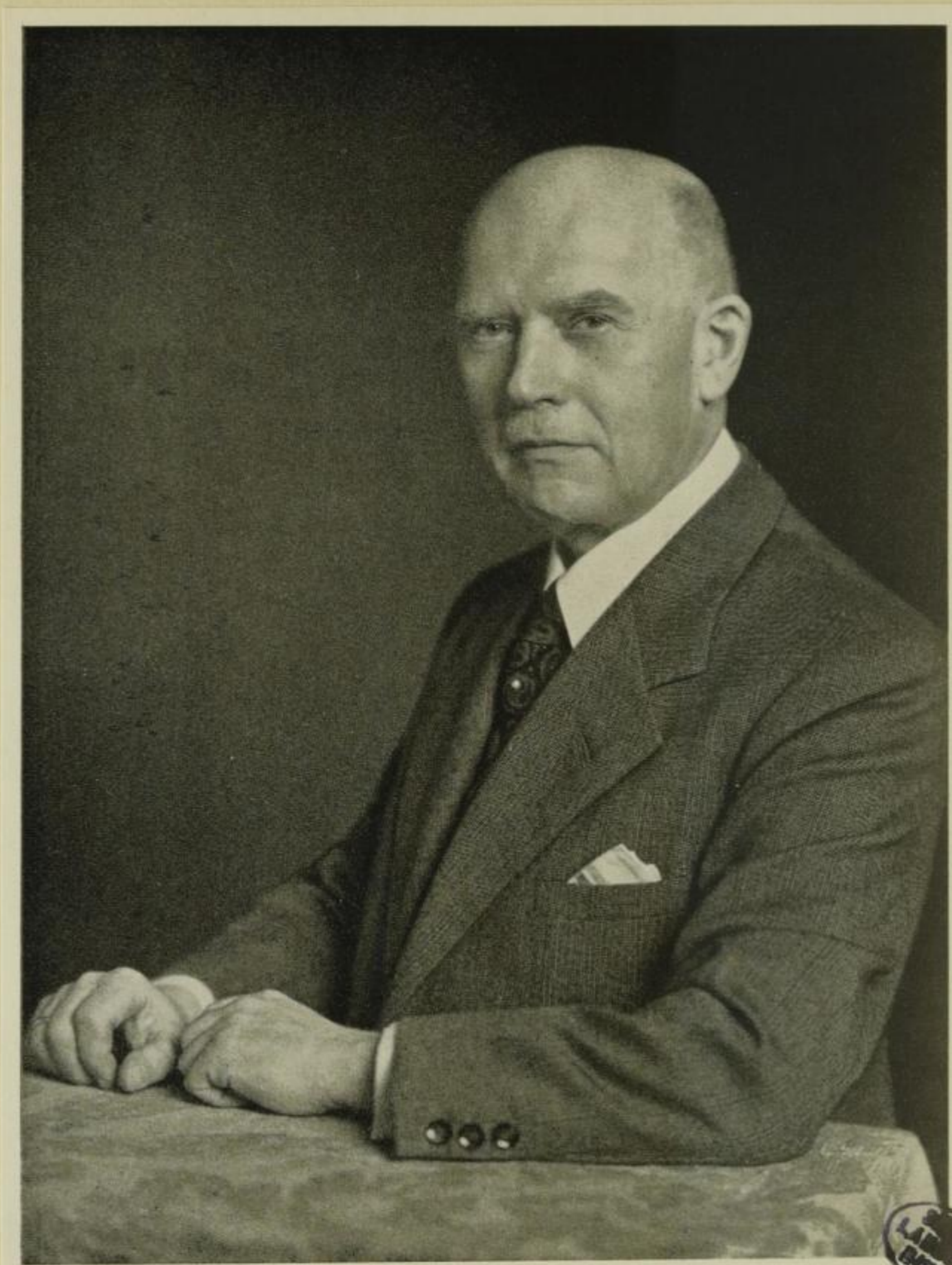


LEIPZIG · IM APRIL

1941

B 6/254

1943 III 163



WALTER KRAUSSE

Phot. Hoenisch, Leipzig

FÜNFZIG JAHRE KAUFMANN IN DER REICHSMESSESTADT LEIPZIG

1876 geboren und im Jahre 1891 mit knapp fünfzehn Jahren in die Lehre gekommen, vollendete ich Ostern 1941 fünfzig Jahre meiner dauernd in Leipzig verbrachten kaufmännischen Tätigkeit. Überblicke ich jetzt diesen Zeitraum, so erscheint mir nicht nur manches persönliche Erleben, sondern auch manches Ereignis und Geschehen innerhalb der Stadt und meiner Umgebung so erinnerenswert, daß es aufgeschrieben für die Nachfahren und auch einen weiteren Kreis festgehalten werden sollte. Die Schilderung von Zuständen am Anfang dieser Zeitperiode wird bei vielen Lesern die Vermutung auslösen, sie lägen weit länger zurück, und man wird mit Verwunderung gewahr werden, welchen gewaltigen Schritt nach vorwärts Wissenschaft und Technik gerade in diesen letzten fünfzig Jahren getan haben. Diese Blätter sollen gleichzeitig auch

einen Rechenschaftsbericht darstellen über ein reiches Arbeitsleben, das seinen Höhepunkt nunmehr überschritten hat. Daß dieses Kaufmannswirken nie von Raffgier geleitet war und immer auch Allgemeininteressen diente und trotz tief einschneidender Wirtschaftskrisen allezeit sich in ehrbaren Bahnen bewegte, erfüllt mich beim Schreiben mit dankbarer Genugtuung.

AUFBAUMASSE UND JUGENDZEIT

Uäterlicherseits stamme ich aus einer alten Handwerkerfamilie. Mein Vater erzählte oft, daß alle Kraußes vor ihm seit dreihundert Jahren Seilermeister gewesen seien und aus Ronneburg nach Wurzen einwanderten. Tatsächlich lehrt der Ahnenpaß, daß schon 1789 einem Seilermeister in Wurzen ein Sohn geboren wurde, und daß noch mein Großvater dort Seilermeister war. Der Vater meiner Großmutter war Zeug- und Leineweber. Mütterlicherseits waren Bauern und Gärtner meine Vorfahren.

Da mit der Seilerei, die ja damals nur mit der Hand betrieben wurde, über Haus und Hof hinaus nicht viel vorwärts zu bringen war, setzte es meine Großmutter durch, daß ihre beiden Söhne Kaufleute wurden. Sie war noch die richtige Großmutter aus der alten Zeit und erzählte ihren Enkeln nach Feierabend viele selbst erlebte und überlieferte Geschichten, so zum Beispiel aus den Befreiungskriegen 1812/13, daß ihre Mutter einem Franzosen die sorgsam versteckte und behütete „Brütgans“ mit einem Bakel wieder abgejagt habe, weiter viele Überlieferungen aus alten Fürstenhäusern, wo die Jesuiten mit vergifteten Ringen und ebensolchen Kronen, die nach dem

Aufsetzen den Kopf platzen ließen, ihre Schandtaten verübt hatten. Sie war eine äußerst arbeitsame und sparsame Frau und hob alles — auch Unscheinbares — auf, um es später irgendwie zu verwenden — übrigens eine Eigenschaft, die auf mich abgefärbt hat —, und begründete dies mit einem Spruch, den sie von ihrer Mutter übernommen hatte: Aus andern Leuten „Pfui dich an“, da spann' ich mir 'nen Rock davon. Da sie, aus Roßlau stammend, eine Art Elbeplatt sprach, so verstanden wir dies als Kinder nicht. Erst sehr viel später ist mir der Sinn des Spruches aufgegangen. In ihrem Laden hatte sie neben allen Seilerwaren unter anderem auch noch Pechfackeln zu bestimmten Beleuchtungszwecken und Rußbutten zu verkaufen. Aus letzteren stellte sich damals jeder noch selbst die Stiefelschwärze her, denn die fertige *Stiefelwichse* — nicht Creme — kam in meiner Jugendzeit gerade auf. Mein Großvater war in seinem Handwerk sehr geschickt. Er spann mit der Hand alles, vom feinsten Bindfaden bis zum stärksten Tau, und fertigte daraus alle nur möglichen Seilerwaren. Er wirkte auch auf einem Webstuhl Trag- und Zuggurte und fertigte vor allem als Spezialität alle Arten Fischnetze an, die er auch weit im Umkreise von Wurzen fischgerecht aufstellte. Diese Tätigkeit setzte er auch nach Aufgabe der Werkstatt fort, und da er nie müßiggehen konnte, fand sich bei seinem Ableben im hohen Alter eine ganze Kammer aller Arten Fischnetze vor.

In der Jugendzeit meines Großvaters gingen die Kinder aus Handwerkerfamilien, die schon dem Vater helfen mußten, noch nicht regelmäßig zur Schule, und mein Großvater erzählte, daß er nur sehr wenig Schule gehabt habe. Trotzdem schrieb er eine recht gute Handschrift und konnte auch gut rechnen. Auch erzählte er folgende bemerkenswerte Geschichte aus seiner Brautzeit: Da es damals noch keine Eisenbahnen gab und auch die Postverbindung zwischen Wurzen und Roßlau, wo seine Braut wohnte, zu umständlich und auch zu teuer war, so machte er sich, wenn er einen freien Sonntag hatte, am Sonnabend nach Feierabend auf, lief die ganze Nacht und den halben Sonntag, konnte sich in Roßlau von seiner Braut gerade ein „Küßchen“ holen und lief wieder den halben Tag und die nächste Nacht zurück, um früh rechtzeitig zur Arbeit zurück zu sein. — Auch von uns heute mehr als barbarisch erscheinenden Züchtigungen erzählte er. Als er einmal, trotz strengen Verbotes, dem Eisgang der Mulde zugesehen hatte, wurde er von seinem Vater an einen Baum im Garten angebunden und so geschlagen, daß sich zuletzt seine Mutter dazwischenwerfen mußte. Das gleiche erzählte übrigens mein Schwiegervater, dem es von seinem Vater, einem Kürschnermeister, ebenso ergangen war. Demnach scheint ein solches Verfahren nicht selten um etwa 1840 herum gewesen zu sein.

Aus meiner frühesten Kindheit ist mir noch erinnerlich,

wie mich die warme, breite Hand meines Vaters schon überall hinführte, wo er selbst irgendeine Arbeit verrichtete, und wenn mir dabei auch einmal eine sich ablösende Türklinke gefährlich nahe ans Auge sprang und ein anderes Mal ein eben aufgeschichteter Stoß Feuerholz wieder einstürzte und mir auf den Kopf fiel, so lernte ich doch schon sehr früh alle möglichen Arbeiten kennen und gewöhnte mich daran, nie müßig zu gehen. Dies blieb auch in späteren Jahren so, und da mein Vater neben seiner kaufmännischen Tätigkeit in seiner Freizeit jedem technischen Fortschritt folgte und zum Teil selbst experimentierte, so lernte ich in Zusammenarbeit mit ihm viele Dinge kennen, mit denen ich sonst nie in Berührung gekommen wäre. — So beschäftigte er sich eingehend mit Photographie, die sich in meiner Kindheit noch des sogenannten „nassen“ Verfahrens bediente. Er fertigte nicht nur die Platten selbst an, also den lichtempfindlichen Überzug darauf, sondern auch das Kopierpapier. Mit einem Gärtner zusammen war er nahe daran gewesen, die Zinkographie, also die Übertragung photographischer Aufnahmen auf Zink und die Bearbeitung der Platten zum Drucken zu erfinden. Leider fehlten den beiden Bastlern zur Vervollständigung und Ausführung des Produkts das nötige Geld und die Zeit. Von meinem Vater hergestellte Zinkplatten fanden sich noch bei seinem Tode vor. Er wertete aber später seine Vorkenntnisse praktisch dadurch aus, daß er bei seiner Firma eine der ersten gal-

vanoplastischen Abteilungen im Druckgewerbe einrichtete. Als die Dynamomaschine erfunden wurde, baute er nach einem Buch und eigenen Ideen selbständig eine solche. Er ließ nach Holzmodellen die Eisenteile gießen, wickelte die Magnete und den Anker selbst und baute unter vielen Mühen auch die ganze Maschine. Diese wurde mit einem zuerst durch die Hand betätigten großen Schwungrad angetrieben, wodurch mehrere *Kohlenfaden*-Glühlampen zum Glühen gebracht wurden. Bei all dem mußte ich mithelfen, und als mein Vater dann später diese Maschine in seiner Betriebsstätte aufstellte, legte ich meist abends bei Kerzenlicht ebenfalls wieder die Leitungen mit, durch welche die Schreibplätze seiner Chefs und sein eigener Arbeitsplatz mit Licht versorgt wurden. Auch hier wurde diese Tat der Anstoß zur Elektrifizierung eines großen Leipziger Unternehmens der graphischen Branche. Später bauten wir zusammen noch eine zweite, stärkere und verbesserte Dynamomaschine. Die erste wurde für einige hundert Mark an einen bayrischen Grafen verkauft, dessen Name mir heute noch in Erinnerung ist. Die zweite diente, wie oben ausgeführt, im Betrieb zu Beleuchtungszwecken. — Hier schalte ich ein, daß ich noch alle Arten von Beleuchtung erlebt habe: die Pechfackel als verbesserten Kienspan bei meinem Großvater, kleine blecherne Rüböllampen mit Docht für Flur- und Schlafstubenbeleuchtung bei meinen Eltern. Sonst wurde in meiner Kindheit die

Abendbeleuchtung durch Petroleum gespeist, da Gasleitungen noch in den wenigsten Häusern vorhanden waren und solche außerdem wegen der Giftigkeit des Gases als ungesund angesehen wurden. Ein großer Fortschritt war dann in meiner Lehrzeit die Einführung des Gasglühlichtes, welches die heftige Kopfschmerzen erzeugende Hitze der offenen Gasrundbrenner erheblich herabsetzte. Schließlich kam das elektrische Glühlicht, zuerst vermittelt durch die immer noch sehr starke Wärme verbreitende Kohlenfadenlampe mit rötlichem Licht, später durch die viel weniger Wärme ausstrahlende Nernstlampe und dann die Gasglühlampe. Ebenfalls durch Kohlenstifte wurde ja der Glühbogen bei den ersten Bogenlampen für weittragende Außenbeleuchtung gebildet, an deren Schnarren und ruckweises Wiedereinstellen mit entsprechender Lichtminderung sich heute wohl kaum noch jemand erinnern wird.

KINDERZEIT

Da wir zu Hause nach und nach sieben Kinder wurden, vier Buben und drei Mädchen, wovon allerdings drei Knaben im Jungentalter wieder starben, und die Einkommen damals noch sehr knapp waren, so durften all diese Nebenbeschäftigungen nur so wenig wie möglich kosten. Deshalb wurde das meiste mit vieler Mühe selbst herge-

stellt bzw. wie die zwei Dynamomaschinen später wieder verkauft. Die Verwandtschaft und Bekanntschaft wurde für geringes Geld photographiert. Ein aus Packbrettern gebautes Gartenhaus mit aufklappbarem Dach und angebauter Dunkelkammer war ein richtiges photographisches Atelier. —

Auch wir Kinder wurden natürlich von Zeit zu Zeit sonntags vor das Objektiv gestellt, und da wir, bis es soweit war, im Garten getollt und uns beschmutzt hatten, gab es meist vorher noch einige handgreifliche Zurechtweisungen. Daß nachher das „Bitte recht freundlich“ nicht immer entsprechend ausfiel, davon zeugen noch heute die betreffenden Photos.

Meine Mutter war die rechte, echte Hausfrau und gute Mutter ihrer Kinder, die sie in strenger Zucht und Sitte aufzog. Mit manchmal fünf, immer aber vier Kindern um sich herum hatte sie es ohne Hilfe oft recht schwer, und wenn wir gar zu sehr tobten, dann verschaffte sie sich energisch mit dem Rohrstock oder Ausklopfer Ruhe. Trotz aller Arbeit brachte sie es regelmäßig fertig, mit uns Kindern ein Dämmerstündchen abzuhalten, bis der Vater kam, wobei sie eins von uns, während die anderen auf Fußbänken um sie herumsaßen, auf dem Schoße hatte. Dann erzählte sie oder sang Lieder, deren Texte und Melodien mir heute noch gegenwärtig sind.

SCHULZEIT

Meine erste Bildungsstätte war die erste höhere Bürgerschule in Leipzig. Sie steht heute noch und ist auf den Mauern einer der drei alten Leipziger Festungen errichtet. Lesen lernte ich ziemlich leicht, da wir aber zu Hause sehr streng erzogen wurden, besaß ich eine übertriebene Scheu, so daß ich mich zum Beispiel nicht traute, meinem Vater in der ersten Zeit probeweise etwas vorzulesen, obgleich ich alles schon zwanzigmal bei seinem Zuwarten im Kopf gelesen hatte. Daraufhin bezog ich furchtbare Hiebe, und es wäre mir wohl noch schlimmer ergangen, wenn sich meine Mutter nicht ins Mittel gelegt hätte. Diese alberne Scheu hat mich lange Zeit in der Schule begleitet und trug mir bei meinen Lehrern teilweise den Vorwurf der Unaufmerksamkeit und Duckmäuserie ein. Die Strafen in der Schule waren für heutige Zeiten barbarisch zu nennen. Schon in den ersten Schuljahren war ein sehr schmerzhaftes Zupfen an den Schläfenhaaren üblich, beim Schreiblehrer mußten wir die Fingerspitzen hinhalten, damit er uns mit dem Rohrstock daraufschlagen konnte, bestimmt kein gutes Mittel, um nachher mit den aufgeschwollenen Fingern „Schönschreiben“ zu üben! — Stockhiebe aufs Hinterteil vor versammelter Klasse bezogen später in der Realschule noch alle diejenigen, die im französischen Extemporale eine vier oder fünf geschrieben hatten. Dabei kam es vor, daß der Lehrer von einem

Schüler, den er übergelegt hatte, kräftig in den Schenkel gebissen wurde und ihn erschrocken losließ. Auch sonst rächten wir uns so gut wir konnten an solchen Bösewichten. Ein beliebtes Mittel war, die Rohrstöcke entweder anzuschneiden oder mit Zwiebel einzureiben, wodurch sie zerspringen sollten. Auch mit Wasser oder gar Tinte haben wir das Rohr vollgesogen, so daß beim Zuschlagen eine helle oder dunkle Ausspritzung erfolgte. — Mein schlimmster Streich war, daß ich einmal einen wenig beliebten Lehrer dadurch eine halbe Stunde aussperrte, daß ich den Stift aus der äußeren Türklinke entfernte, diese mit ins Zimmer nahm und die Tür von innen zuklinkte. Als der Lehrer dann nach einer halben Stunde mit Schulhausmann und Zange kam, hatte inzwischen ein Schüler von innen wieder aufgeklinkt, und ein Donnerwetter brach über uns herein, daß mir der Mann, der vor Wut heulte, beinahe leid tat. Wir hielten aber dicht und bekamen auch keine Strafe, weil der Lehrer sich schämte, den Fall ins Klassenbuch einzutragen. Dieser Mann rächte sich aber später doch noch einmal an mir, und zwar dadurch, daß er mir kurz vor meinem Schulabgang eigentlich ohne besonderen Grund eine gewaltige Ohrfeige versetzte. Ob er doch etwas geahnt hat?

Lernen fiel mir im allgemeinen leicht, jedoch war mir der Lehrstoff, wie er damals verabreicht wurde, zu langweilig und trocken. Furchtbar war es jedenfalls, wenn ein schönes Gedicht von Schiller oder Goethe gelesen, auswen-

dig gelernt, zerrupft, zergliedert und in Versmaße aufgeteilt wurde, und dann noch zwei oder drei deutsche Aufsätze darüber geschrieben werden mußten. Schon beim zweiten- oder drittenmal Lesen konnte ich die Sache auswendig, und bei den übrigen Behandlungen machte ich dann einfach nicht mehr mit, weil es mir übel wurde. — Überhaupt Lesen und Auswendiglernen! Gelesen habe ich, wo ich ging, stand und saß, teilweise an den unmöglichsten Orten, alles, was mir vor die Augen kam. Am meisten begeisterten mich die großen Männer wie Hermann der Cherusker, Cäsar, Hannibal, Benj. Franklin, Washington und alle deutschen, griechischen und römischen Götter- und Heldensagen, sowie Tiergeschichten. Die Kämpfe der Dithmarschen, die Punischen Kriege, die Befreiungskriege, alles hatte ich schon intus, ehe es in der Schule darankam. Die neuen Schulbücher schwartete ich schon in den Osterferien durch, und so kam es, daß ich immer alles schon kannte, ehe die Schule es drannahm, und mich wieder langweilte und nicht richtig bei der Sache war, weil sich auch mein Geist mit ganz anderen Sachen beschäftigte. Im großen und ganzen war ich kein sogenannter guter Schüler, sondern höchstens mittel, auswendig lernte ich zu Hause nie, sondern nur in den Pausen vor der Stunde, was im allgemeinen ausreichte. Nur die schriftlichen Arbeiten wurden zu Hause, häufig mehr schlecht als recht, erledigt. Weil dann die unregelmäßigen französischen Verben nach der Konfir-

mandenstunde von 5.30 bis 7.15 Uhr abends, ehe der Vater heimkam, erledigt werden mußten und bei einer Petroleumlampe mit fünf unterhaltenden Personen um einen Tisch herum in dem betreffenden Winterhalbjahr etwas zu schlecht wegkamen, blieb ich in der Sekunda kleben und mußte diese Klasse noch einmal durchmachen. Hierdurch wurde ich in meinem immer schon wachen Ehrgeiz so hart getroffen, daß ich beschloß, mich völlig umzustellen. Nach einer Lebensbeschreibung von Benjamin Franklin in unserem Lesebuch legte ich mir nach seinem Vorbild ein Merkbuch an, in dem ich alle Fehler, die ich an mir erkannte, spalten- und kalendermäßig aufzeichnete und jeden Tag, je nachdem ich Fehler — meist Nachlässigkeit in der Schule — gemacht hatte oder nicht, ein Minus- oder Pluszeichen eintrug. Jeden Tag mußte auch ein sogenanntes gutes Werk vollbracht werden, das meist aus einer Gefälligkeit der Mutter oder Schwestern oder anderen gegenüber bestand. Dieses Heft führte ich etwa ein halbes Jahr, und ich kann sagen, dieses frühe Selbsterkennen hat in meinem Leben reiche Früchte getragen und meinen Willen zum Erringen von Erfolgen außerordentlich gestärkt. Der erste Erfolg war, daß ich beinahe ein Musterschüler wurde und zum Zweiten in der Klasse aufstieg. Der zweite Erfolg war, daß ich die erste Klasse, die zur Erlangung des Einjährigen-Zeugnisses nötig war, nicht weiter mitmachte, sondern abging, weil ich mir fest vornahm, meinem Vater das Geld für

das durch meine vorherige Nachlässigkeit verursachte weitere Schuljahr zu ersparen und das „Einjährige“ später nebenher zu machen. Außerdem stand auch mein Vater auf dem Standpunkt, da ich nun knapp fünfzehn Jahre alt wäre, sei es die höchste Zeit, daß ich in die Lehre käme.

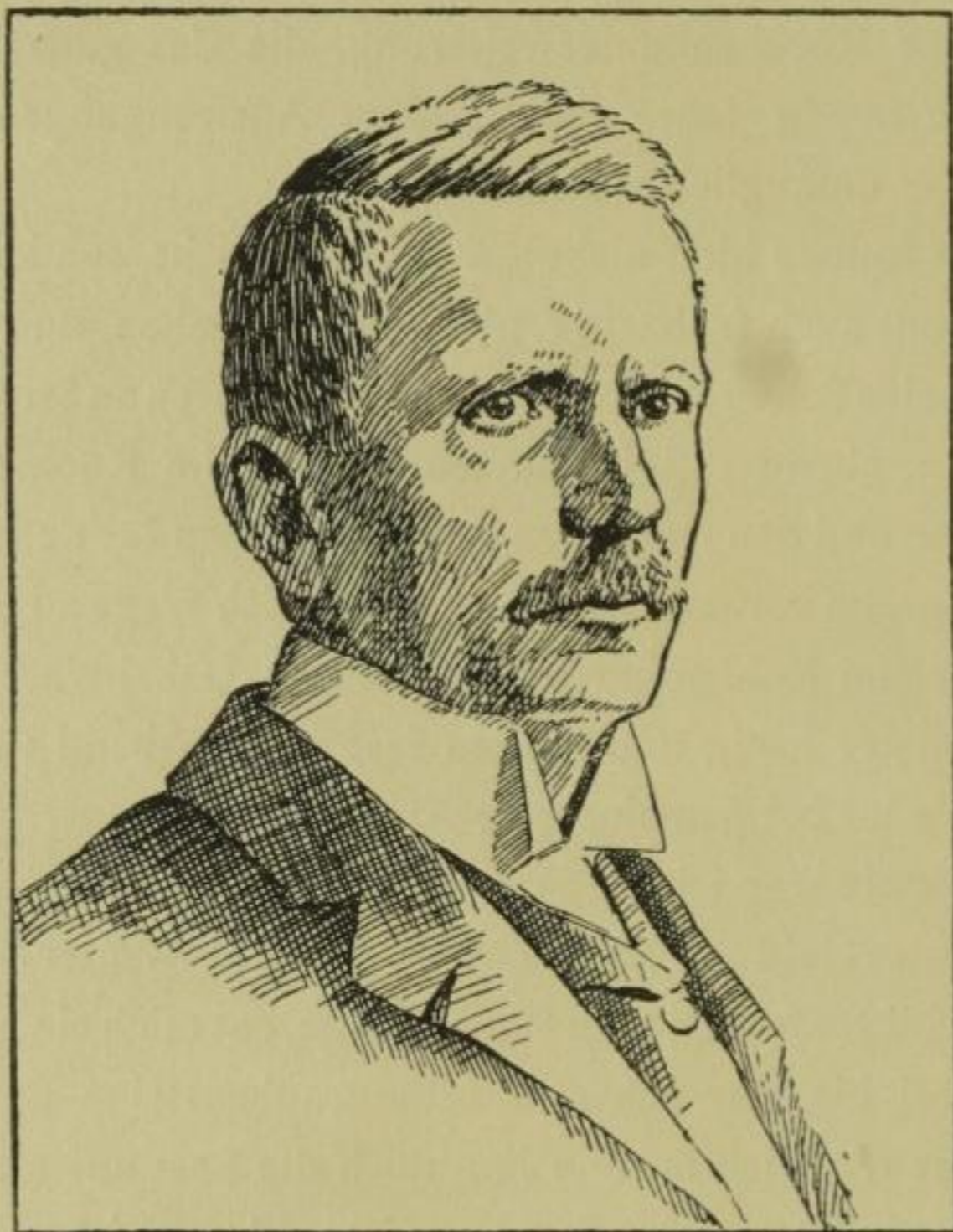
KLASSENHASS UND ERSTES VERDIENTES GELD

Bevor ich aber zur Lehrzeit übergehe, möchte ich noch einige Ereignisse aus der Schulzeit erwähnen. Schon damals hatte der Klassenhaß üble Formen angenommen, die sich auch auf die Schulkinder übertrugen. — Auf meinem Schulweg nach der Realschule mußte ich in den ersten Schuljahren den Eilenburger Bahnhof umgehen, während später ein Fußgänger-Tunnel unter den Bahnanlagen eine bessere Verbindung der Ortsteile herstellte. Auf diesem Wege begegneten wir Realschüler täglich mehrmals der Jugend aus Reudnitz und Volkmarsdorf, die zur Schule den entgegengesetzten Weg hatte und bei der wir durch unsere Mützen Ärger erregten. Die Folge davon waren tägliche Anrempelungen und Keilereien, die teilweise zu Schlachten auswuchsen, wobei wir mit Reißschienen und die Gegenpartei mit Knüppeln und Eisenstangen kämpften. Im Winter, wenn Schnee auf den wenigen Oberlichtfenstern des Tunnels lag, waren wir

nie vor heimtückischen Überfällen sicher, und es passierte mir einmal, als ich wegen Verspätung eilenden Laufes den Tunnel durchmaß, daß mir ein Volksschüler ein Bein stellte. Ein darauffolgender Sturz auf das Knie brachte mir eine Knochenhauterweiterung, die das ganze Bein etwa zwanzig Jahre für größere Anstrengungen und Märsche untauglich machte.

Unsere Mutter hielt nicht nur strenge Zucht, sondern sie lehrte uns auch frühzeitig, nie müßig zu gehen, und während meine Schwestern schon von sechs Jahren an Strümpfe stricken, abends Stiefel putzen, Wasser im Küchenherd ansetzen und den Herd zum Feueranmachen für den nächsten Morgen vorbereiten mußten, hatte ich Wege zu gehen, Wasser und Kohlen heraufzuholen usw. Dabei waren wir aber immer lustig und sangen fast jeden Abend zusammen Lieder bei gemeinsamer Arbeit.

Riesig stolz war ich lange Jahre auf mein „erstes selbstverdientes Geld“. Als ich nämlich einmal im Winter abends vom Schlittenfahren nach Hause wollte, bat mich ein Mann, der drei bis vier schwere Lithographensteine auf der Schulter trug, ich möchte ihm doch die Last auf meinem Schlitten ein paar Straßen zu seiner Firma ziehen. Dies tat ich und erhielt zum Lohn dafür — vier Pfennige —! Aber wie gesagt, es war das erste selbstverdiente Geld, und ich habe die vier Pfennige stolz in meine Sparbüchse getan.

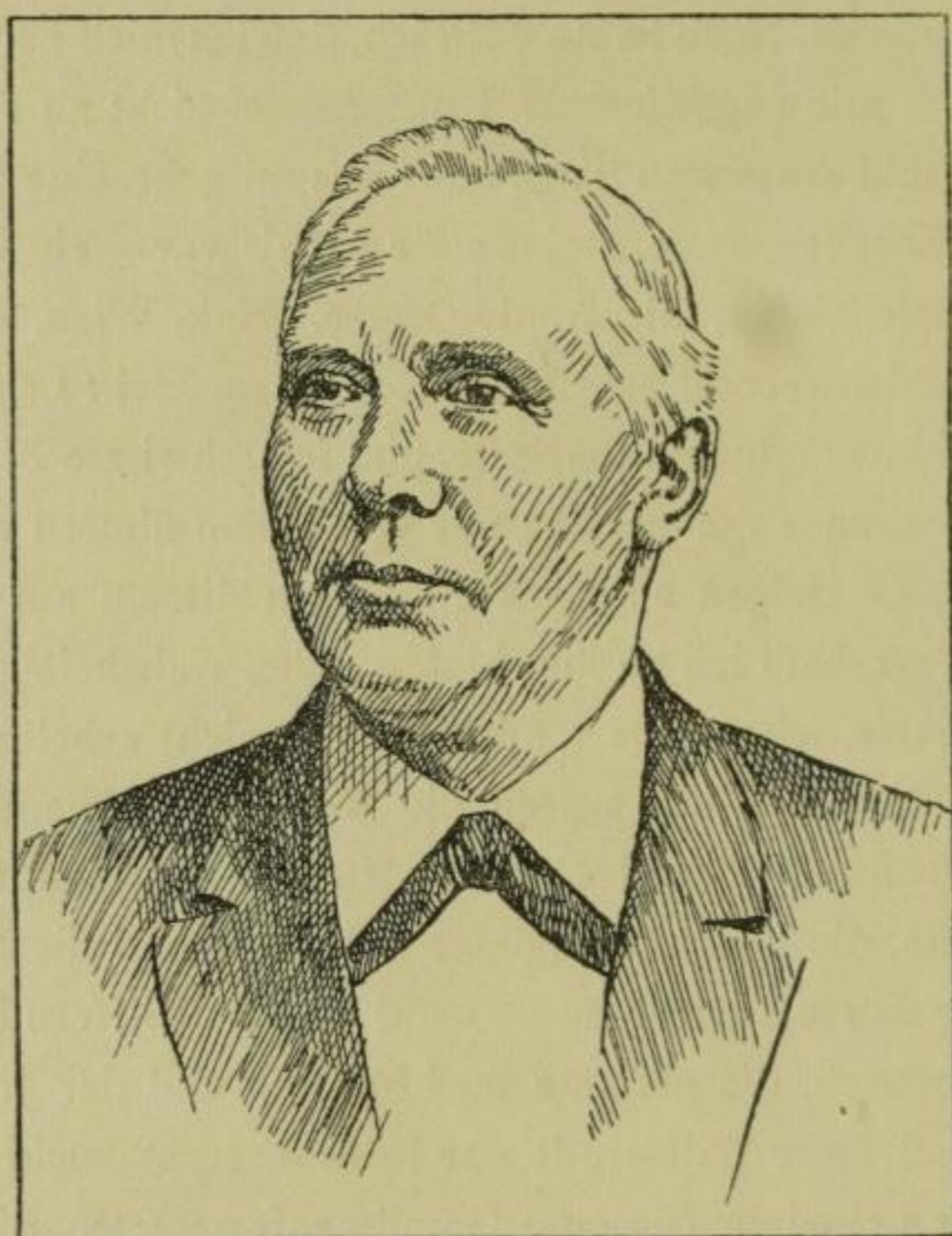


BANKIER OTTO HOFFMANN

LEHRZEIT

Ostern 1891 trat ich meine Lehre bei dem Leipziger Bankhaus Leipziger Wechselstube Hoffmann & Co. in der Petersstraße an. Noch heute weiß ich, daß ich mich zunächst auf dem mir zugewiesenen Kontorsessel nicht zu rühren wagte und am ersten Tage auch das mitgebrachte Frühstück nicht verzehrte. Meine erste Arbeit war — ein Wechselverzeichnis für die Anglo-Österr. Bank, Wien, wohin wir Guldenwechsel zum Diskont sandten. Mein Lehrchef stand hinter mir und diktierte, und ich schwitzte Blut. — Am zweiten Tage wurden mir von einem älteren Angestellten Ohrfeigen angeboten, weil ich diesem auf seine Frage, weshalb ich zu ihm hinübersähe, wahrheitsgemäß antwortete, ich wundere mich, daß er nicht arbeite.

Meine beiden Chefs waren die Herren Hoffmann und Wilfferodt. Während Herr Hoffmann die Kundschaft bediente, die Hauptkasse unter sich hatte und die Firma an der Börse vertrat, unterstand Herrn Wilfferodt der Innenbetrieb, die gesamte Buchführung und der Jahresabschluß. Herr Wilfferodt war Kontokorrent-Buchführer bei der Leipziger Disconto-Gesellschaft gewesen, die seinerzeit unter großen Verlusten für die Leipziger Geschäftswelt durch betrügerische Manipulationen ihrer jüdischen Direktoren Jerusalem und Winkelmann pleite gegangen war. Obgleich diese Pleite im Jahre 1891 schon eine ganze Zeit zurücklag, so waren die Namen der Di-



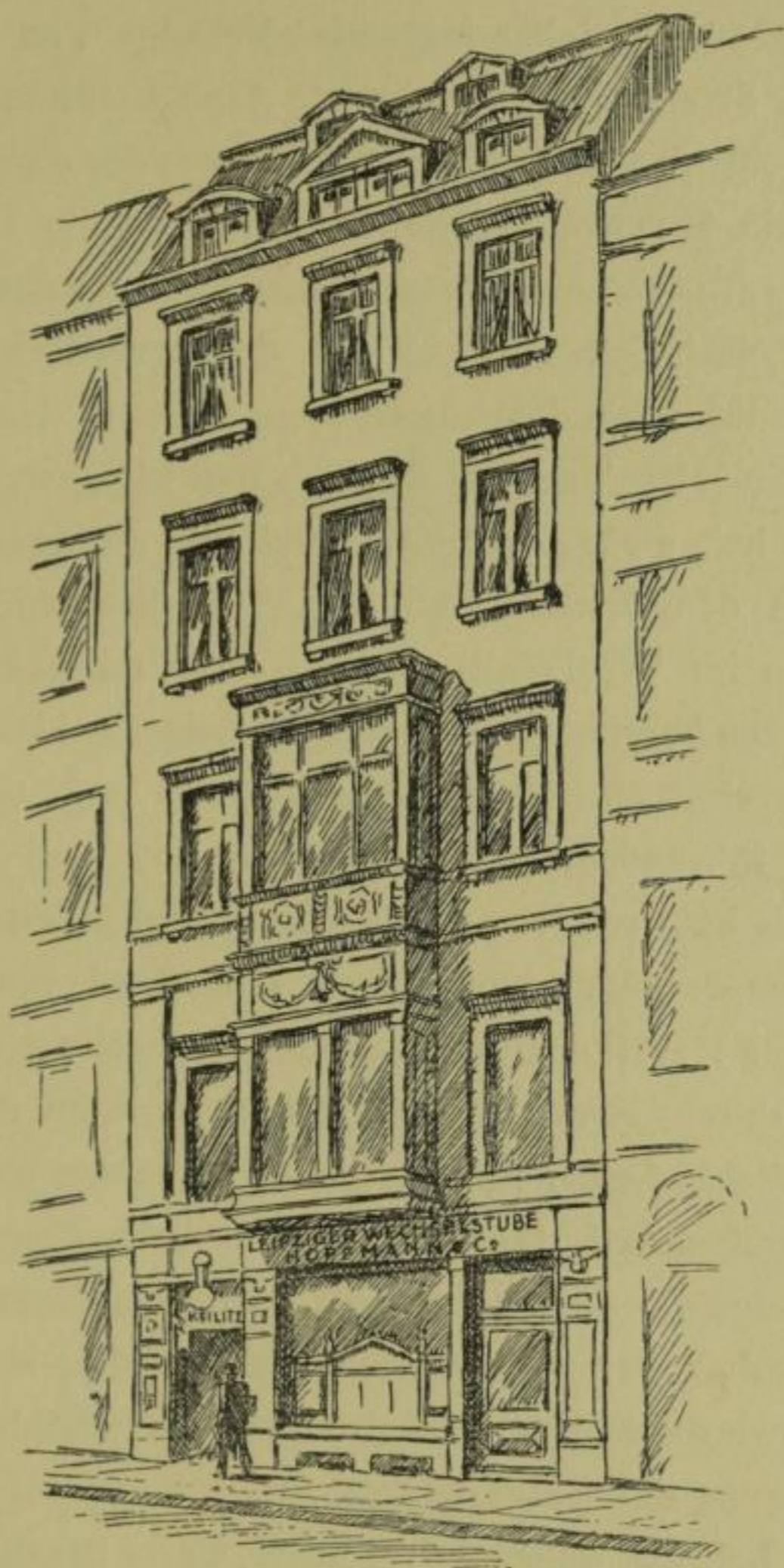
BANKIER FRANZ WILFFERODT

rektoren noch in aller Mund, und auch die Wunden, die dieser Zusammenbruch dem Leipziger Geschäftsleben geschlagen hatte, waren noch nicht verharscht. Dieser Herr Wilfferodt erzog mich zum kontokorrentsicheren und exakten Buchhalter und freute sich, wenn ich später seine vielen Zinszahlen schnell und sicher nachrechnete. Nicht sehr erfreut aber war er, wenn ich, um nicht müßig zu gehen, in den Geschäftspausen allerhand Unterschriften unter Staatsanleihen und Aktien so lange übte, bis ich sie originaltreu nachschreiben konnte. Da aber auch seine Unterschrift und die des Herrn Hoffmann dabei war, so betrachtete er mein schönes Unterschriftenblatt einmal mit recht gemischten Gefühlen und zerriß es dann mit den Worten: Sie sind ja ein ganz gefährlicher Mensch. Dabei hatte ich, ohne etwas dabei zu denken, mir nur eine Beschäftigung in der arbeitsarmen Zeit machen wollen. — Hoffmann war ein Mann des raschen Handelns und von unternehmendem Geist, dabei aber so sparsam mit Unkostenausgaben, daß er allen Angestellten sogar die Stahlfedern ausgab. Andererseits konnte er aber auch sehr großzügig sein, wie es sich u. a. in den Nachjahren bei meinen Entlohnungen zeigte. Beiden Herren verdanke ich jedenfalls die Grundlagen zu meinem späteren Kaufmannswirken. Sie waren mir immer Vorbild, und ich habe ihnen ihre Bemühungen um meine Entwicklung durch Tat und Beispiel nie vergessen.

Riesig stolz war ich, als ich zum ersten Male einen grö-

ßeren Geldbetrag, zehntausend Reichsmark, allein von der Sächsischen Bank holen mußte. Es war am Spätnachmittag und schon dunkel; die Banken schlossen damals die Kassen noch nicht um 1 Uhr, sondern um 5 Uhr nachmittags. Der Kassierer war gerade bei der Bestandsaufnahme, und ich mußte etwas warten, und weil ich darum länger ausblieb, hatte sich mein Chef, der vielleicht glaubte, ich sei mit dem Gelde verschwunden, inzwischen bei der Bank telephonisch erkundigt. Dabei hatte ich vor Angst, daß mir das Geld unterwegs gestohlen werden könnte, das Geld mit der Mappe unter meinen Rock geklemmt und hatte den ganzen Weg im Laufschrift zurückgelegt. Später rührten mich in dieser Beziehung auch Hunderttausende nicht mehr.

Hier ein Wort über die für heute undenkbbare Primitivität meiner Arbeitsstätte. In der geschäftlich sehr belebten Petersstraße gelegen, waren nach vorn die Kassenschalter, und die Büroräume erstreckten sich etwa zehn Meter nach hinten in einen alten Hof, in dessen Quergebäude eine stark besuchte Kulmbacher Bierstube untergebracht war. Neben den Bankräumen führte eine sehr zugige Hausflur nach dem Restaurant, und im Hofgebäude waren die Bedürfnisanstalten — damals noch ohne Wasserspülung — untergebracht. Die Büroräume waren finster, und es mußte *den ganzen Tag* Gas, und zwar, wie schon weiter oben erwähnt, die den Kopf stark erhitzenen Rundbrenner, angezündet bleiben. Meine Ar-



LEIPZIGER WECHSELSTUBE HOFFMANN & CO.
IM JAHRE 1901

beitsstätte hatte daher folgende „Vorzüge“: im Sommer von der Straße die ausstrahlende Asphaltwärme mit den entsprechenden Gerüchen des Fallobstes der damals noch allgemein üblichen Vierfüßler, am Kopf die stechende Glut der Rundbrenner. Wurde zum Durchzug das schmale Fenster nach dem Hof geöffnet, dann mischten sich die Straßendüfte mit dem penetranten Gestank der Restaurationsanstalten und den Küchen- und Biergerüchen. Im Winter heizte *ein* großer Anthrazitofen das gesamte Lokal mit dem Erfolg, daß uns seine direkten Wärmestrahlen im Verein mit dem Gaslicht schlimme Kopfschmerzen bereiteten, während die Beine und Füße durch das Hereinströmen von Kälte aus der ungeschützt zur Straße führenden, den ganzen Tag auf- und zugehenden Tür bald erstarrten. Da außerdem durch die ebenso völlig ungeschützte und schlecht schließende hintere Tür nach der Hausflur eine dauernde Kältewelle den ganzen Raum durchströmte, so holte ich mir dort für mein ganzes späteres Leben Rheumatismus in Beinen und Schultern und durch das dauernde Gaslicht überempfindliche Augen. — Trotzdem habe ich diesen Zustand, nach dem früher niemand fragte, fünfzehn Jahre lang ertragen, etwa die Hälfte der Zeit allerdings gemildert durch Einführung des Gasglühlichts.

Meine Lehrzeit dauerte drei Jahre. Feste Bezahlung, wie jetzt tariflich, gab es natürlich nicht für Lehrlinge. Ich erhielt aber sehr bald ein Taschengeld und Weihnach-

ten. Für das erste Weihnachtsgeld von fünfzig Mark kaufte ich mir einen damals wieder Mode werdenden sogenannten „Radmantel“ mit großem abknöpfbarem Kragen, den ich jahrelang sehr stolz trug. Im dritten Lehrjahr erhielt ich monatlich noch immer nur zwanzig Mark Taschengeld und dafür zu Weihnachten allerdings die stattliche Summe von zweihundert Mark, ein Beweis dafür, daß meine Lehrherren mit mir zufrieden waren. Ich kam mir so reich vor, daß ich meinen Eltern einen Kronleuchter für einundsiebzig Mark als Weihnachtsgeschenk kaufte.

Daß ich meine Erinnerungen hier sogar zahlenmäßig genau ausdrücken kann, rührt daher, daß ich vom ersten Tage an, als ich Geld selbst verdiente, über meine Einnahmen und Ausgaben genau Buch führte und mir diese Bücher noch heute vorliegen.

Mit 17 $\frac{1}{2}$ Jahren ging ich zur Tanzstunde, um zur Hochzeit meiner ältesten Schwester tanzen zu können. Die Tanzstunde, die damit verbundenen Ausgaben, sowie meine Anzüge bezahlte ich nun selbst, wie mein Kassebuch ausweist.

Im ersten und zweiten Lehrjahr besuchte ich die Öffentliche Handelslehranstalt. Der Unterricht dauerte täglich, außer sonnabends als Markttag, der damals noch zusätzlichen Kundenverkehr brachte, zwei Stunden und begann Sommer und Winter — auch hier wurde dem Lehrling früher nichts geschenkt — früh um 7 Uhr, so daß man

kurz nach 9 Uhr im Büro war und auf diese Weise dem Geschäft so gut wie nichts an Zeit verlorenging. Da ich zur Schule über eine halbe Wegstunde hatte und das Aufstehen in diesem Alter vor 6 Uhr im Winter nicht leicht war, so legte ich meist den ganzen Weg im Galopp zurück. Noch heute ist mir von dem täglichen Weg durch die Parkstraße der eigentümliche Geruch der verschiedenen Pelzfelle, untermischt mit Naphthalin, aus den dort liegenden Rauchwarenlägern in der Nase. Damals ahnte ich freilich noch nicht, daß gerade dieses Odeur mir gewissermaßen später zum „Lebensodem“ werden sollte. — Bei diesen „Schuljagden“ gedenke ich gern der getreulichen Mithilfe meiner zwei Jahre älteren Schwester, die mich früh regelmäßig, allerdings manchmal auch etwas nach der Zeit, weckte und mit Kaffee und Frühstück versorgte.

Den mir durch die Handelsschule für die Praxis des Kaufmanns vermittelten Lehrstoff nahm ich lernbegierig auf; er hat mir im späteren Berufsleben unschätzbare Dienste geleistet, und ich bin der Schule dafür immer dankbar gewesen.

Hier bewährte sich die oben beschriebene Willensschulung nach Franklinscher Methode zum zweiten Male. An dem Tage, da ich hörte, daß man auf der Handelsschule ein „sehr ehrenvolles Abgangszeugnis“ erringen konnte, schrieb ich in mein Notizbuch: heute den Entschluß gefaßt, ein sehr ehrenvolles Abgangszeugnis zu erhalten,

und da ich hieran mein ganzes Streben setzte, verließ ich nach zwei Jahren die Schule mit diesem Zeugnis und einer öffentlichen Belobigung.

Nach Verlassen der Handelsschule setzte ich mir sofort das weitere Ziel, in einer sogenannten „Presse“, und zwar beim alten „Rost“ in der Grimmaischen Straße das mir noch fehlende Einjährigen-Zeugnis nachzuholen. Ich sauste wieder früh von 7—9 und mittags von 2—3 Uhr in diese Unterrichtsstunden, holte in einem halben Jahr und neben der Lehrzeit das früher verlorene Schuljahr auf und bestand die Prüfung leicht vor der behördlichen Kommission als einer der siebzehn von vierunddreißig Prüflingen. Ich war meiner Sache so sicher, daß ich ein großes zusammengesetztes Regeldetri-Exempel, das mir nicht gleich gelang, einfach ausließ, weil ich mich durch Probe überzeugt hatte, daß drei von den vier Rechenaufgaben richtig waren. — Gern erinnere ich mich dieser anstrengenden Lernzeit, die ich nur in den Abend- und Nachtstunden durchführen konnte. Jetzt machte mir das Lernen Freude, ich brauchte aber auch nicht mit vier sich unterhaltenden Familienmitgliedern an einem Tisch zu arbeiten, sondern hatte ein schönes großes Zimmer allein, wo ich mich konzentrieren konnte. Da in dieser Zeit die Leipziger Handelshochschule gegründet wurde, die den Diplom-Kaufmann vermittelte, so war ich drauf und dran, mir diesen Titel zu erwerben, aber die nun sich anschließende Tanzstundenzeit und eine darauffolgende

„Sturm-und-Trank-Periode“, die ich aber auch zu nützen verstand, ließen mich dann dieses Streben nach einem „Titel“ vergessen.

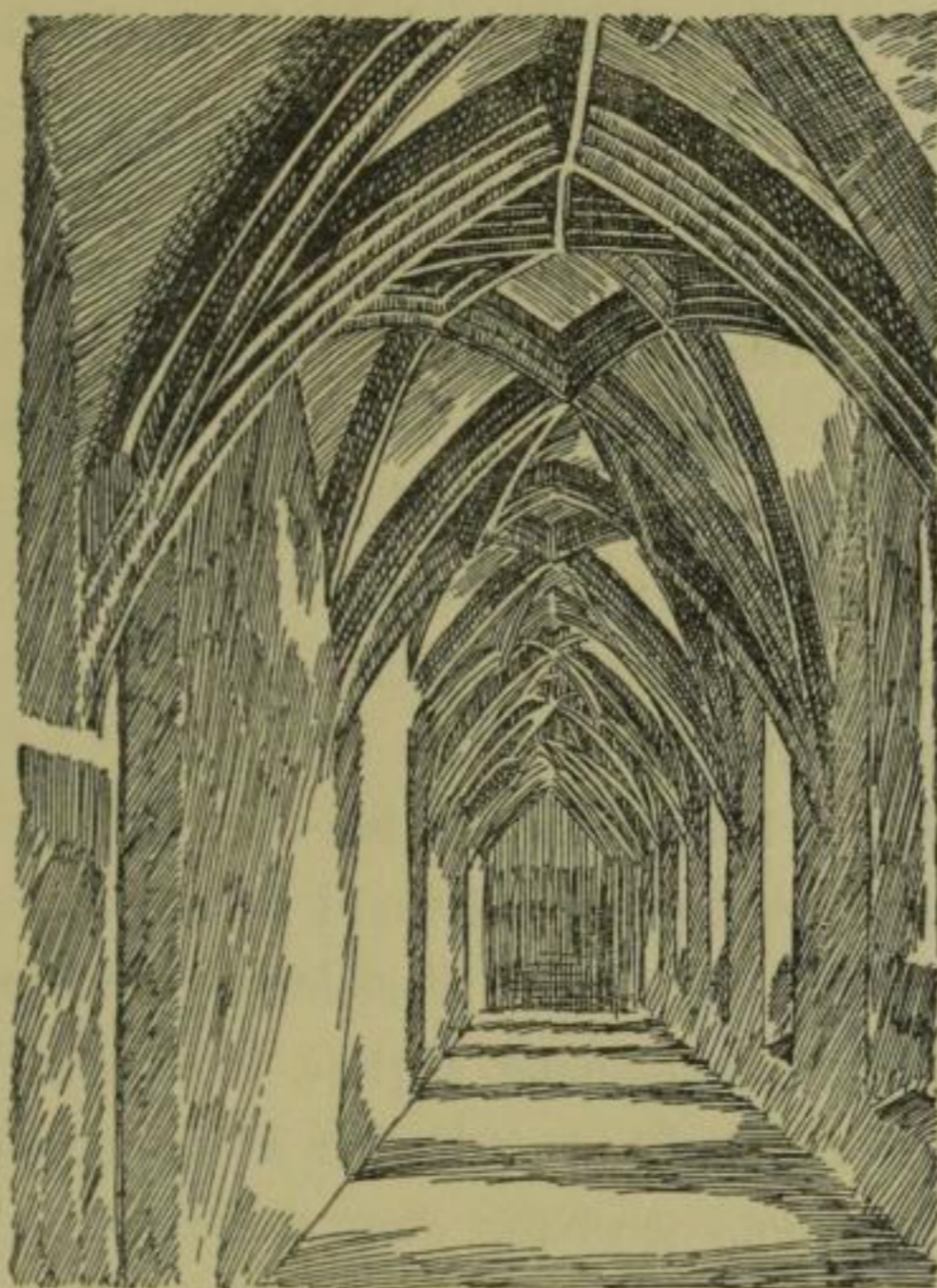
Hier möchte ich nun zunächst einmal einiges einflechten über den damaligen Stand der Geschäfte in einer Privatbank. Außer den Lokalbanken, wie ADCA, Leipziger Bank, Filiale der Sächsischen Bank, der Gothaer Privatbank, Dresdner Bankverein, der Credit- und Sparbank, sowie der Leipziger Creditbank und natürlich der Reichsbank bestanden vor fünfzig Jahren, soweit ich mich noch erinnere, keine Aktienbanken in Leipzig, denn die Berliner Großbanken, und zwar die Deutsche Bank als erste, kamen erst mit dem Zusammenbruch der Leipziger Bank nach Leipzig. Von Privatbankgeschäften waren die größten Frege & Co., Hammer & Schmidt, H. C. Plaut, Knauth, Nachod & Kühne, Vetter & Co., Meyer & Co., Bruhm & Schmidt und J. G. Salefsky, dann kamen Sächsische Bankgesellschaft, Leipziger Wechselstube Hoffmann & Co., George Meyer, Alfred Hoffmann, F. W. Steinmüller und vielleicht noch einige andere, deren Namen mir entfallen sind. Führend für die Leipziger Industrie und den Handel waren die ADCA und als Patrizierbank die Leipziger Bank. Das Kreditgeschäft lag fast ausschließlich in den Händen der Aktienbanken und der Großbankiers, während die mittleren Bankfirmen, zu denen meine Lehrfirma gehörte, in der Hauptsache das Effektenanlage- und kleinere Diskontgeschäft betrieben sowie einen ziem-

lich ausgedehnten Kontokorrentverkehr unterhielten und Lombardkredite auf gedeckter Basis gewährten. Zu manchen Zeiten wurden auch ziemlich umfangreiche Effekten-Ultimo-Spekulationsgeschäfte durchgeführt. Während die Kontokorrent- und Lombardkundschaft sich fast ausnahmslos aus Leipziger Kreisen zusammensetzte und hier wieder die Hauptkunden Geschäftsinhaber aus der Petersstraße waren, kam das Anlage suchende Publikum aus der näheren und weiteren Umgegend von Leipzig zu uns, da ja in kleineren Städten damals weder Privatbankiers noch Bankenfilialen oder Stadtbanken vorhanden waren.

Aus diesem Grunde waren die Sonnabende, an denen die Landbevölkerung noch regelmäßig zum Markt oder sonst zum Einkauf nach der Großstadt kam, die Hauptgeschäftstage. Auch der Nachmittagsverkehr war sehr lebhaft, da ja der 3-Uhr-Nachmittags-Schluß erst später eingeführt wurde. Ziemlich regelmäßig kamen an diesen Sonnabenden nicht nur die Bauern zu uns, sondern auch die Sparkassenkassierer und Bürgermeister der Landstädte wie Brandis, Borna, Grimma, Eilenburg usw. und kauften Effekten in erheblicherem Umfang. — Sehr beliebt waren für solche Anlagen u. a. die alten früheren 4% Sächs. Staatsanleihen, dabei die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Anleihe von 1852/68, Sächsische Landeskulturscheine und Landrentenbriefe sowie 3% Sächs. Rente, während man viel zögernder als guter Sachse an Deut-

sche Staatsanleihen heranging und lieber noch 4% Preuß. *Consols* kaufte. Wenn die Sparkassen eine größere Hypotheken-Ausleiherung zu günstigerem Zinsfuß tätigen konnten, so gaben sie auch größere Verkaufsaufträge, so daß diese Kundschaft recht gute und regelmäßige Geschäfte brachte. — Weitere Effekten-Großkunden waren neben den gemeindlichen Sparkassen der umgebenden Ortschaften einige dort ansässige Großkaufleute oder reich gewordene Industrielle, welchen die Einwohner an Stelle der fehlenden Bankfirmen ihr Vertrauen schenkten, d. h. Geldaufträge übergaben. Solche kamen z. B. aus Eilenburg, Frohburg, Geithain und Zwickau zu uns. Die letzteren waren fast jeden Sonnabend vertreten und handelten in der Hauptsache in den damals in Leipzig außer Ölsnitzer Kuxen nicht offiziell notierten Zwickauer Steinkohlen-Kuxen. Das Geschäft entwickelte sich dabei so, daß sie Kundschaft sowohl für Kauf wie Verkauf hatten und einer, es waren zwei Herren, dem anderen die Geschäfte zutrieb. Da ein offizieller Kurs nicht bestand und Zwischennutzen von zehn, zwanzig und dreißig Mark pro Kux gemacht wurden, wovon die Zutreiber ihren Anteil erhielten und der Kuxenstand einige hundert Mark, teilweise sogar über tausend Mark war, so war dieses Geschäft nicht nur interessant, sondern auch recht profitabel. Aus diesen Geschäften heraus formte ich damals als Lehrling den Satz: „Der tüchtigste Kaufmann scheint wohl der zu sein, der versteht, den andern am besten zu

überevorteilen“, was wohl am besten solche Spekulationsgeschäfte des kleinen Mannes und die dabei üblichen, von mir kritisch betrachteten Praktiken kennzeichnet.



KREUZGANG IM UNIVERSITÄTSHOF

Bemerkenswert war dabei, daß die Frohbürger Kundenschaft fast ausnahmslos 6%, später 5% Rumänische Renten, auch 5% Italienische und Serbische Renten, die damals ca. 79 standen, kaufte. Andere Bauern wiederum

kauften nur 6% Mexican-Anl., Kurs 83%. Auch ein Leipziger Universitätsprofessor legte seine ganzen Ersparnisse in 6% Mexicanern an, damals und wie sich später zeigte, eine sehr spekulative Sache.

Bei den Mexicanern fällt mir eine scherzhafte Geschichte ein. War da ein biederes Bäuerlein aus Schkeitbar bei Lützen, der seinen Namen nur mit „Kreuzen“ zeichnete, aber auch Liebhaber von Mexicanern war, da sie 6% Zinsen brachten. Dieser kam eines Tages schon vor 9 Uhr, schwitzend, denn er trug Sommer und Winter ein dickes wollenes Schaltuch um den Hals, und ganz aufgeregt zu mir mit den Worten: „Meine guten Herren, mir ham se die Nacht meine scheenen Därgianer (Türkianer) — gemeint waren aber Mexicaner — gemaust.“ Er erzählte, daß er sie im Bett mit zwei- bis dreihundert Mark in Goldstücken versteckt gehabt und sie am Morgen nicht mehr vorgefunden habe. Auf meine Frage, ob er denn auf jemand Verdacht habe, sagt er, ja es wird wohl der Knecht gewesen sein, er habe ihn schon gefragt, ob er die Sachen genommen habe, dann sollte er sie doch wieder hergeben, er bekäme auch zehn Mark dafür, aber er habe verneint. Auf meine weitere Frage nach dem Betrag und den Nummern der Papiere sagt er mit der größten Selbstverständlichkeit: „Nee, die habt doch ihr!“ Da wir über Ankäufe damals noch kein Nummernbuch führten und die einzelnen Rechnungen Jahre zurück und auseinander lagen, so machte ich mich nun daran, im Archiv

die Kopierbücher der letzten zehn Jahre durchzusehen, hatte bis etwa 11 Uhr die Beträge und Nummern zusammen, meldete die Sache sofort der Polizei, und um 12 Uhr antwortete diese, daß der Knecht festgenommen sei und gestanden habe, die Wertpapiere und das Gold in einem Topf auf dem Felde vergraben zu haben. Als der Bauer nach 12 Uhr wiederkam, war er gar nicht sonderlich erstaunt, sondern sagte nur: „Nu ja, ich hawes ja gleich gesagt, daß se der Gerl hat.“ Der Knecht hatte sich der Bahnpolizei dadurch verdächtig gezeigt, daß er auf dem früheren Leipzig-Dresdner Bahnhof beim Lösen einer Fahrkarte ein „Goldstück“ gewechselt hatte. Beim Befragen, wo er dieses her habe, wurde er dann mit zur Polizei genommen, wo gerade meine Meldung eingelaufen war. Hierbei erweist sich zweierlei: einmal, daß bereits damals Goldstücke in gewissen Händen eine Seltenheit waren und daß vor nunmehr etwa fünfzig Jahren tatsächlich das Sprichwort von den Bauern mit den großen Kartoffeln eine gewisse Berechtigung hatte.

Da ich hier einige Exoten erwähnte, ist es vielleicht nicht uninteressant, dabei festzustellen, daß eine Zeitlang nicht nur Mexicaner, Argentinier, Rumänen, sondern auch Italienische Rente hinsichtlich der Zinszahlung notleidend waren und nicht volle Zinsen zahlten oder verspätet einlösten. — In nicht unbeträchtlichem Umfange spekulierte in meiner Bankzeit ein gewisser Teil der Kundschaft in Fünfzehn- und Dreißigtausend-Mark-Beträgen per Ulto.

Das gab dann an jedem Monatsende eine gewaltige Rechenerei, wenn die Report- oder Deportsätze bei den Prolongationen auszurechnen waren, die meist dreistellige Dezimalen hatten und bei ganz verflixtem dreistelligen Bruchzinsfuß, wie z. B. damals bei Griechenanleihen, so daß wir fast regelmäßig am Monatsende zwei Tage bis nachts 11—12 Uhr arbeiten mußten. Ich habe dabei nur selten gesehen, daß jemand von unseren Kunden bei diesen Spekulationen reich geworden wäre, dagegen viele, die ihre Ersparnisse verloren. Manche Leute wurden dabei so von Pech verfolgt und spekulierten so ohne jede Vernunft, daß ich fiktiv das Gegenteil tat, also à la hausse ging, wenn sie in die Baisse spekulierten und umgekehrt, und dies in einem Notizbuch festhielt, wobei ich glänzend „im Geiste“ verdiente. Da ich in dieser Zeit in Geschäftsmußestunden, deren es im Sommer in der Ferienzeit eine ganze Anzahl gab, eifrig einen großen Teil des Faust auswendig lernte, so ging mir das Wort des Mephisto auf: „Ich sage dir, der Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier auf dürrer Heide, von einem bösen Geist herumgeführt und ringsherum ist alles fette Weide.“ Ich glaube, diese Erkenntnis hat mich davor bewahrt, mich im späteren Leben in gewagte Geschäfte einzulassen und veranlaßt, bei jedem zu starken Einkauf entsprechend zu bremsen.

Die Leipziger Fondsbörse war, soweit ich beurteilen kann, lebhafter als heute, und der Kurszettel, von welchen ich

einige mir noch vorliegende Exemplare vom April 1893 beilege, war dem heutigen an Umfang überlegen. Von ausländischen Staatsanleihen wurden außer den österreichischen und ungarischen auch italienische, holländische,

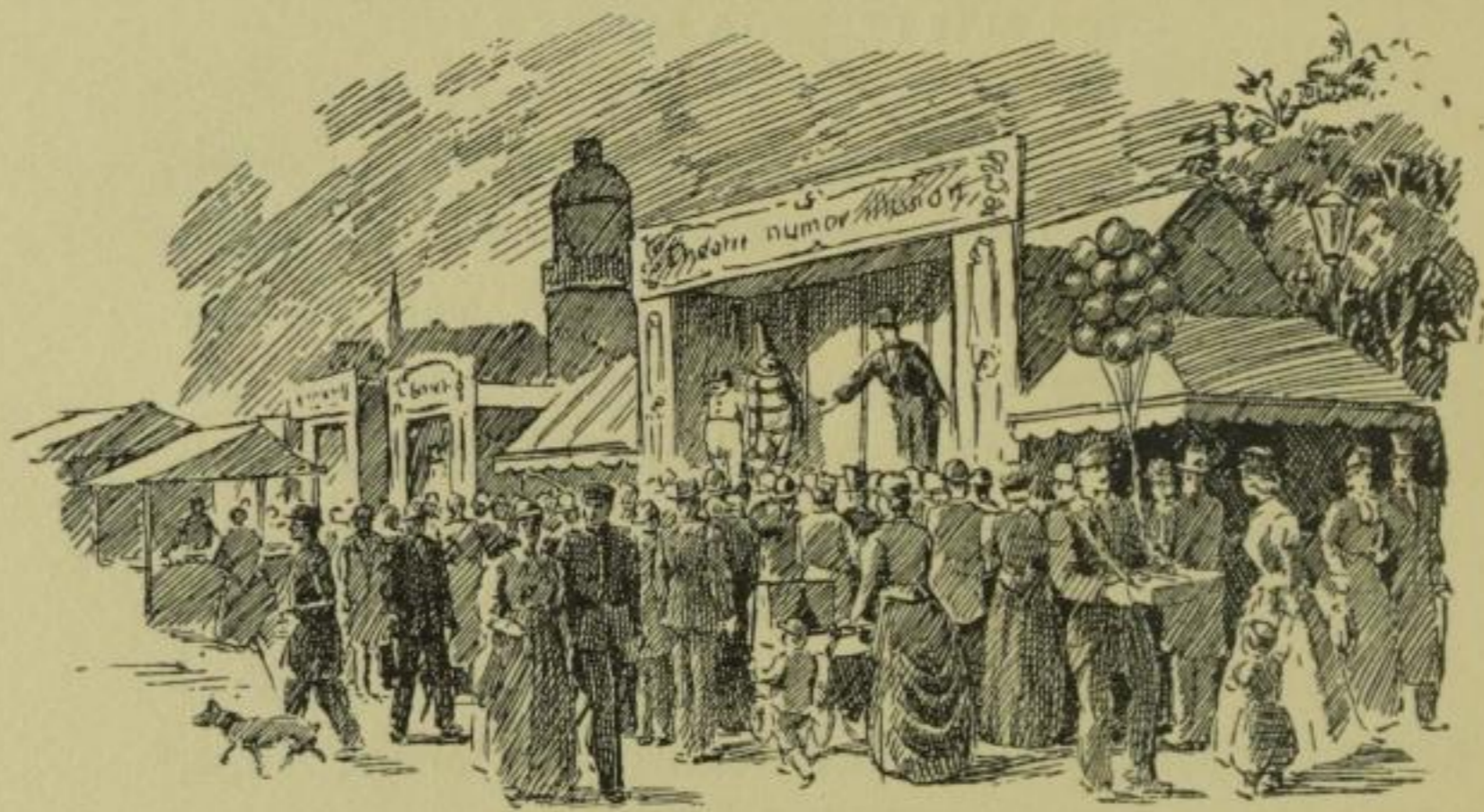


DER ALTE DRESDNER BAHNHOF

russische, rumänische, serbische, ägyptische und mexicanische Anleihen in Leipzig notiert. Die Eisenbahn-Aktien und -Anleihen waren viel mannigfaltiger, und die sehr beliebten Prämien-Anleihen und -Lose bildeten eine besondere Abteilung. Die Wechselstube pflegte seinerzeit als ziemlich einzige Leipziger Bankfirma eine Art Arbitragegeschäfte mit Berlin, d. h. sie nutzte die Spannung von in Leipzig und Berlin gleichermaßen notierten Werten aus, teilweise unter Selbsteintritt für einige Tage, und hatte so immer ein lebhaftes Effektengeschäft.

Eine besondere Note verliehen meiner damaligen Tätigkeit die Couponstermine, wo die oben erwähnten Pseudobankiers aus den Kleinstädten die Zinnscheine ihrer Kundschaft, einzeln gebündelt und in solchen Mengen brachten, daß ich ununterbrochen von früh bis in die späten Nachmittagsstunden am Schalter stand und im Winter die Beine bis an die Schenkel erstarrten, da ja die in nächster Nähe befindliche ungeschützte Ladentür dauernd auf- und zuging. Ich erinnere mich deshalb dieser Tatsache so nachdrücklich, weil sie mir in beiden Beinen für die spätere Zeit Ischias eintrug.

Regelmäßige Saisonkunden waren zur Messezeit, als die Kleinmesse noch auf dem Königs- und Roßplatz stattfand, der Mann vom Kasperletheater, der sich regelmäßig mit den Worten einführte: „Guten Tag, ihr Herren, jetzt



KLEINMESSE

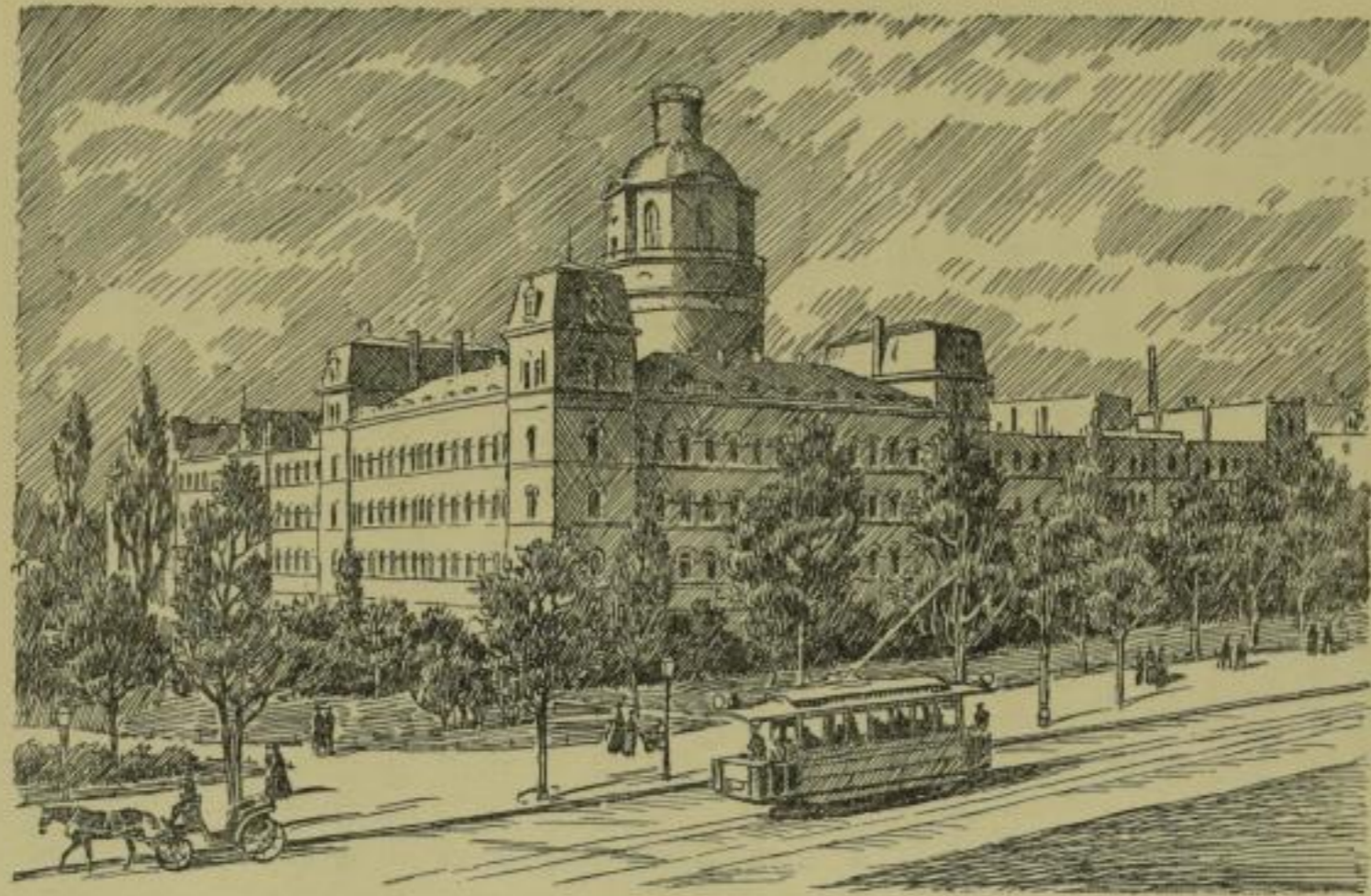
kommt der Kasper“ und mehrere Geldtaschen voll Kupfergeld zum Einwechseln brachte, dann zur Weihnachtszeit der Gänsehändler aus Böhmen, welcher Zehntausende von Mark in Silbergeld und Gold, das er für abgelieferte Gänse in der Markthalle kassiert hatte, in Scheine umwechselte und schließlich ein Kunde, der fast regelmäßig jeden Monat einige tausend Mark in Hypothekendarlehenbriefen anlegte und fast nur in Silber bezahlte. Einmal nach der Herkunft der Drei- und Fünfmarkstücke befragt, verriet er, daß er in Plauen Inhaber eines Bordells sei. Gar nicht selten war es damals auch noch, daß Bauern mehrere hundert Mark in sogenannten Speziesstücken brachten, welche sie beim Umpflügen auf ihren Äckern gefunden hatten. Die Jahreszahlen der Münzen zeigten meist 1600 und 1700 und sind daher annehmbar im Dreißigjährigen bzw. Siebenjährigen Krieg vergraben worden. Einige der schönsten Stücke habe ich seinerzeit erworben und aufgehoben, die anderen gingen zur Schmelze.

Ein besonderes Blatt in meinen Bankerinnerungen, die ich damit schließen will, nimmt der schon erwähnte Zusammenbruch der Leipziger Bank im Jahre 1901 ein. Diese hatte gerade ihr neues Bankgebäude, in dem jetzt die Deutsche Bank untergebracht ist, fertiggestellt, um aus der Klostergasse — jetzt Paulanerbräu — dorthin übersiedeln, als sie ihre Zahlungen einstellen mußte. Der Grund dazu waren die Manipulationen, welche ihr Di-

rektor Exner durch vielfache Verschachtelungen um die Treber-Trocknungsgesellschaft herum ausführte. Das Treber-Trocknungsverfahren war damals technisch noch nicht fertig durchgebildet und die Versuche und unehrliche Personen fraßen mehr Geld, als die Leipziger Bank vertragen konnte. Dieser Bankkrach, der viele Selbstmorde in Leipzig forderte, war bei der engen Verflochtenheit der Bank mit den ältesten und größten Leipziger Firmen derart verheerend, daß ich der festen Überzeugung bin, daß damals Leipzig auch als Stadt einen noch heute fühlbaren Schlag erlitten hat.

Meine Banklaufbahn machte mich mit neunzehn Jahren zum Vollprokuristen, mit zwanzig Jahren zum Hauptkassierer und Börsenbevollmächtigten; letztere Tätigkeit übte ich zehn Jahre lang aus. Ein schriftliches Abgangszeugnis erhielt ich von Herrn Bankier Hoffmann nicht, da es für meine spätere Tätigkeit nicht erforderlich war. Was ich ihm aber wert gewesen war, legte er in seine Abschiedsworte: Einen Krauße finde ich nicht wieder!

Noch einige Worte über die damalige Entlohnung. Nach dreijähriger Lehrzeit erhielt ich monatlich fünfundsechzig, fünfundsiebzig und blieb dann bei fünfundachtzig Mark stehen, weshalb ich mich bei der Deutschen Bank Berlin bewarb und angenommen, aber nicht weggelassen wurde. Seitdem kletterte ich fast monatlich bis auf dreihundert Mark nach fünfzehn Jahren und dreitausend Mark Jahrestantieme.



PLEISSENBURG

In den Zeitraum meiner Banktätigkeit fallen auch meine Arbeiten für den Sparverein für Konfirmanden-Aussteuer, dessen Hauptkassierer mein Vater ehrenamtlich war. Zur Erfüllung der vielen damit verbundenen Kleinarbeiten mußten sämtliche Familienmitglieder herangezogen werden. Hierbei lernte ich einmal Schönschreiben, da mein Vater sehr darauf sah, daß die Mitgliedernamen in die sogenannten Hauptbücher tadellos geschrieben wurden, und zum anderen die Bewältigung fast unmöglich erscheinender Arbeiten. So mußten z. B. zu Ostern gleichzeitig viele Hunderte von Sparbüchern mit acht- und mehrjähriger Laufzeit und wöchentlichen Sparbeträgen aufgerechnet, die Zinsen zugeschrieben, nachgeprüft und für die Osterauszahlung die Geldbeträge abgezählt werden. Nebenher waren noch fünf- bis sechshundert neu aufgenommene Mitglieder einzutragen. Anschließend daran mußten in die Hauptbücher auf vielen tausend Konten, zuletzt über zehntausend Sparer, die Jahresbeträge eingetragen, addiert, die Zinsen gutgeschrieben und schließlich sämtliche Konten in den Büchern aufaddiert und die Gesamtzahl der Spareinlagen und die Zinsen festgestellt werden. Dann saß man vor den acht bis zehn Hauptbüchern mit je mehreren hundert Seiten und zweifelte jedes Jahr wieder, daß diese Additionsarbeit „nebenher“ in der sogenannten Freizeit bis zum vorgeschriebenen Abschlußtermin fertigzustellen sei. Aber da es geschafft werden mußte, wurde es jedes

Jahr auch erledigt. Mit der Zeit wurde mir das Addieren beinahe zur Spielerei, und eines schönen Tages ertappte ich mich sogar dabei, daß ich neben der Zahlenarbeit ganz andere Gedankengänge weiterspann. — Gleichzeitig verhütete diese Nebenarbeit, daß ich meine oben erwähnte Sturm-und-Trank-Periode zu stark überspannte. Außerdem regte sie mich noch stärker zum Sparen an, da mir dabei aufging, daß ich durch Einschreiben mehrerer hundert Mitglieder an einem Abend, wofür ich zwei bis drei Mark bekam, eigentlich das Doppelte verdient hatte, da mir ja die Zeit zum *Ausgeben* einer gleichen Summe fehlte.

Obgleich ich Wein, Weib und Gesang in diesen Jahren durchaus nicht aus dem Wege ging und es manchen Abend im Jahre gab, wo ich bis hundert Mark ausgab und schließlich auch den nicht gerade billigen Reitsport trieb, so hielt ich doch im großen und ganzen meine Gelder eisern zusammen. Ich sparte jeden Monat einen bestimmten Betrag, verdiente noch nebenher, in den letzten Jahren durch eine Kapitalbeteiligung von zehntausend Mark an einem von meinem Vater und Schwager gekauften Kohlenhandelsgeschäft und konnte mit dreißig Jahren in die Ehe gehen mit einem weit über dem damaligen Durchschnitt liegenden Jahreseinkommen und einem beträchtlichen selbsterworbenen Vermögen. Nebenbei aber hatte ich auch die Vergnügungszeit insofern genutzt, als ich, immer im Bestreben, vorn zu stehen, sehr bald in

den betreffenden Vereinen usw. Vorstand und Führer wurde und dabei frei reden, Protokolle führen und sonstige Lebenskünste lernte.

Meine kaufmännischen Lebensziele in dieser Zeit waren, einmal Mitglied der Handelskammer und Kommerzienrat zu werden, nicht durch Stiftung, sondern wegen persönlicher Verdienste um Handel und Wirtschaft. Ersteres Ziel erreichte ich später, letzteres aber nicht.

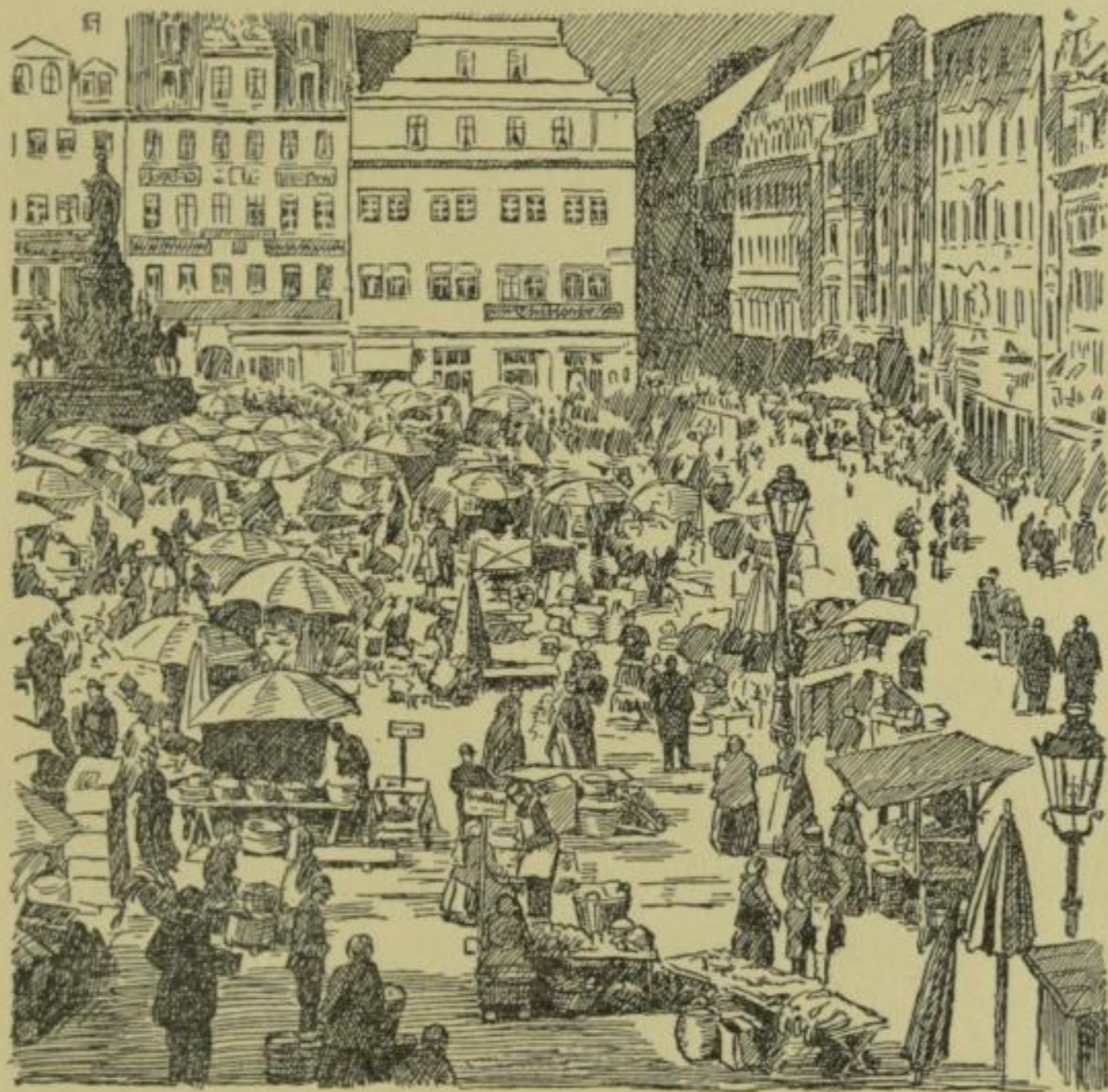
Noch einige Ausführungen über das *Stadtbild vor etwa fünfzig Jahren*, das natürlich von dem heutigen stark abweichend war.

An der Stelle des jetzigen Neuen Rathauses erhob sich noch die alte Pleißenburg, die damals Infanterie-Kaserne war; 1896 habe ich mich dort noch gestellt. Etwa von dem Platz aus, auf dem jetzt die Deutsche Bank steht, konnte man von der Promenade her in dem tiefer liegenden Hof der Pleißenburg die Soldaten beim Exerzieren beobachten.

In der Universitätsstraße war noch nicht der Neubau der Universität errichtet, sondern es standen noch Gebäude des alten Augustiner-Klosters dort, und jahrelang führte mich mein Geschäftsgang durch den alten „Kreuzgang“ dieses Klosters, der mit Freskogemälden ausgeschmückt war, welche Märtyrer-Folterungen darstellten.

An der Stätte des Hauptbahnhofs, der ja erst im Weltkrieg fertiggestellt wurde, befanden sich der Leipzig-Dresdner und der Magdeburg-Thüringer Bahnhof. Etwa

gegenüber dem Hotel Astoria, das seinerzeit ebensowenig stand wie das danebenliegende Gebäude des Erbländisch-Ritterschaftlichen Creditvereins, lag, etwa am Eingang der Blücherstraße, ein einzelnes großes Haus, das „Tscharmannsche“. Die Fondsbörse war noch nicht überstockt, das Bankgebäude der Commerzbank noch nicht



WOCHENMARKT
VOR DEM ALTEN LEIPZIGER RATHAUS
VOR FÜNFZIG JAHREN

erbaut. Der Markt sah natürlich auch völlig anders aus, denn er war nur von alten Gebäuden umgeben. Das erste neue Haus erbaute gegenüber Steckner der Kürschner Witzleben. Er zahlte für Grund und Boden den für damalige Zeit ungeheuren Preis von tausend Mark pro Quadratmeter.

FRIEDR. ERLER
UND RAUCHWAREN-GROSSHANDEL

Als ich am 29. November 1906 heiratete (meine Frau hatte ich im Frühjahr vorher zum Alpenfest bei einer Flasche Pommery und Greno kennengelernt) und nach dem Süden fuhr, die Tasche voll Napoleons, fühlte ich mich, zum erstenmal im Leben „ledig aller Pflicht“, so richtig als freier Herr, wie nie zuvor und nie wieder später im Leben. Von der Wechselstube hatte ich Abschied genommen, und mein Schwiegervater hatte mir zwar bei der Werbung gesagt, er brauche für seine Firma Friedr. Erler einen „tüchtigen Kaufmann“, sonst aber waren weitere Abmachungen nicht getroffen worden. Demnach war ich zunächst formell auch noch nicht wieder gebunden. Bald aber nach meiner Rückkehr nahm ich meine neue Tätigkeit auf, zunächst, wie damals auf dem Brühl fast noch allgemein üblich, in einem durch Glaswände vom Lager abgetrennten Privatkontorraum, der erst viel später etwas komfortabler ausgestattet wurde, obgleich Friedr. Erler schon damals zu den ältesten und ersten Firmen der Branche zählte und bedeutende Umsätze nach allen Weltteilen tätigte. — Trotzdem ich weder von der Rauchwarenbranche noch von der neuen

Buchführung bisher eine Ahnung gehabt hatte, machte ich mich unter Ausschaltung des bisherigen Bücherrevisors sofort an die Aufstellung der Monatsbilanz für Dezember und fertigte dann auch den Jahresabschluß 1906 selbständig an. Da ich meine Börsenkarte zunächst beibehielt, verkaufte ich auch die bei der seinerzeit allgemein üblichen Zahlweise der Engländer, Amerikaner und Kanadier „per Christmas“, am Jahresende eingehenden erheblichen Pfund- und Dollarschecks ohne Zuhilfenahme der Banken zur Ersparung von Provision direkt an der Börse und suchte auch sonst meine banktechnischen Kenntnisse zur Ersparung von Kosten zu verwerten. Kundenrimessen wurden nicht mehr diskontiert, sondern bei Verfall eingezogen, und bei Banktransaktionen wurde diejenige Bank ausgesucht, welche die vorteilhaftesten Bedingungen stellte. Da ich alle Leipziger Bankdirektoren und Bankiers persönlich kannte und damals noch keine allgemein gültigen Bedingungen die Banken zur Einhaltung zwangen, so holte ich dabei manchen Vorteil für Friedr. Erler heraus. — Bis 1909 war ich mit meinem Schwager Alfr. Erler Prokurist der Firma, Ende 1909 erhielten wir beide die Teilhaberschaft als Weihnachtsgeschenk vom Senior Paul Erler. Neben Friedr. Erler war mein Schwiegervater Paul Erler zu einem Drittel Teilhaber der von seinem Vater begründeten ältesten deutschen Rauchwaren-Färberei F. A. Sieglitz & Co. Auch hier mußte ich sehr bald die Jahresabschlüsse nachprüfen

und zog mir bei etwaigen Erinnerungen der Jahresrechnung manch strafenden Verweis seitens des früheren Sieglitz & Co. federführenden Teilhabers Otto Erler zu, der solche Sachen von mir „als jungen Mann“ und auch sonst bei der damaligen Bedeutung seiner Firma am Brühl nicht gewöhnt war.

Die Umstellung vom Bankfach zum Rauchwarenhandel war für mich, soweit rein fachliche Belange in Betracht kamen, natürlich weit schwieriger als hinsichtlich der kaufmännischen Tätigkeit. Da ich es aber bisher schon immer so gehalten hatte, mir in unbekanntem Wirtschaftsgebiet zunächst theoretischen Einblick durch Fachliteratur zu verschaffen, so suchte ich nach einem Fachbuch für Rauchwarenkunde. Ein solches zu finden, war aber in damaliger Zeit außerordentlich schwer, denn es gab überhaupt nur *zwei* Werke, die sich mit Rauchwaren bzw. Kürschnerkunde befaßten. Eins davon: Cubäus, Das Ganze der Kürschnerei, konnte ich nach langem Suchen erwerben, und es half mir recht viel, indem es mich sowohl mit Fachausdrücken als auch mit dem Herkommen der Pelzfelle, deren Veredelung und schließlich Verarbeitung bekannt machte. Ich erwähne diesen Umstand deshalb besonders, weil es später für mich insbesondere Veranlassung wurde, eine Einrichtung ins Leben zu rufen, welche der Schaffung und Sammlung von Fachliteratur der Rauchwarenwirtschaft, der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis zur Forschung auf allen für

Rauchwaren in Frage kommenden Gebieten und der Ausbildung eines branchekundigen Nachwuchses dienen sollte. Gerade der Tatsache, daß es bei der wirtschaftlichen Bedeutung unserer Branche außer dem „Cubäus“ kaum irgendwelche Fachliteratur noch gar ein „Forschungsinstitut“ gab, bediente ich mich bei der Werbung für die Errichtung und spätere Unterstützung der „Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwarenforschung“ bei behördlichen Stellen und in öffentlicher Form immer und immer wieder, bis es mir im Jahre 1926 gelang, die obengenannte Stelle mit Unterstützung des Preußischen Wirtschaftsministeriums, des Sächsischen Wirtschaftsministeriums, der Stadt Leipzig, der Industrie- und Handelskammer und der Rauchwarenwirtschaft ins Leben zu rufen. Mit Hilfe der Reichszentrale und dank der von ihr eingeleiteten Forschungen gelang es, später die junge deutsche Edelpelztierzucht im Kampfe gegen parasitäre und andere Schädigungen tatkräftig zu unterstützen und die Fortpflanzungsgeheimnisse der Pelztiere aufzuklären. Die neu gegründete Deutsche Kürschnerschule wurde mit Anschauungs- und anderem Lehrmaterial versehen, sowie ihr jahrelang Asylrecht in den Räumen der Reichszentrale gewährt. Ebenso wurde das wissenschaftliche, statistische und Forschungsmaterial für die „IPA 1930“, 1. Internationale Pelzfach-Ausstellung, herbeigeschafft und ganz neue, durch die Reichszentrale veranlaßte Forschungsergebnisse auf dieser Ausstellung *erstmalig* ge-

zeigt. Eine Fachbibliothek der Rauchwarenwirtschaft wurde zusammengestellt, die an Umfang und Reichhaltigkeit einmalig in der Welt dasteht, und schließlich wurden Anschauungsmaterial und Pelztierplastiken hergestellt und gesammelt, die am 31. Januar 1939 zu dem vom Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig übernommenen „Pelzfach-Museum“ führten. Der weitere Plan der Errichtung einer „Höheren Deutschen Rauchwaren-Fachschule“ liegt vollständig und in allen Einzelheiten ausgearbeitet vor, und wenn er bisher wegen der kaum überwundenen Notzeiten der Rauchwarenwirtschaft und dem nun hereingebrochenen Krieg noch nicht durchgeführt werden konnte, so hoffe ich, die Gründung dieser Schule nach Kriegsende bei der gerade in unserer Branche nur allzu begründeten Sorge um die „Ausbildung des Nachwuchses“ doch noch zu erleben.

WIRKEN IN DER FIRMA

Meine Gedanken, die Firma Friedr. Erler von der in der Hauptsache rein fachlich eingestellten Führung auf eine Basis zu stellen, die mehr auch ihrer internationalen Bedeutung entsprach, veranlaßten mich, die bei meinem ersten Besuch der Londoner Auktionen mit unserem Freund Otto Prager erörterte Frage der Gründung einer Filiale von Friedr. Erler in New York innerhalb der Führung unserer Firma zu erörtern und am 1. Juli 1907 zur

Durchführung zu bringen. In diesem Jahre hatten wir auch, allerdings über Leipziger Verkäufe in New York, die meines Erinnerns größte Pleite in einer Hand bei Edgar Lehmann, New York, welcher einen Posten bei Chapal gefärbter Fohlen gekauft hatte. Soweit ich mich noch erinnere, war dies seine dritte Pleite, von welcher er sich aber dann in der Folgezeit nicht wieder erholte.

Ich erwähne nebenbei, daß es mir als einem in den kaufmännischen Grundsätzen eines anderen Wirtschaftszweiges aufgewachsenen und erzogenen Menschen weder dieses Mal noch später verständlich war, daß einer schon einmal fallit gegangenen Firma jemals wieder Kredit und noch dazu in dieser Höhe und dem bis zum Weltkrieg fast allgemein üblichen Ziel von neun Monaten gewährt werden konnte. Ein alter Freund unseres Hauses, Max Claußnitzer, mit dem ich einmal über diese und ähnliche, mir kaufmännisch unmöglich erscheinende „Geschäftsusancen“ des Brühls sprach, klärte mich darüber mit den treffenden Worten auf: „Herr Krauß, das verstehen Sie nicht, das ist eben ‚Brühl‘!“ Der Mann hatte recht. Ich habe es aber trotzdem nie verstehen gelernt, immer dagegen angekämpft, und es hat darüber in späteren Jahren manche Meinungsverschiedenheit selbst innerhalb der Leitung gegeben.

Dem 1908 gegründeten Rauchwarenverband, der eine Zusammenfassung aller Brancheinteressen vertreten sollte, trat Friedr. Erler sofort bei. Ich selbst war in dessen Vor-

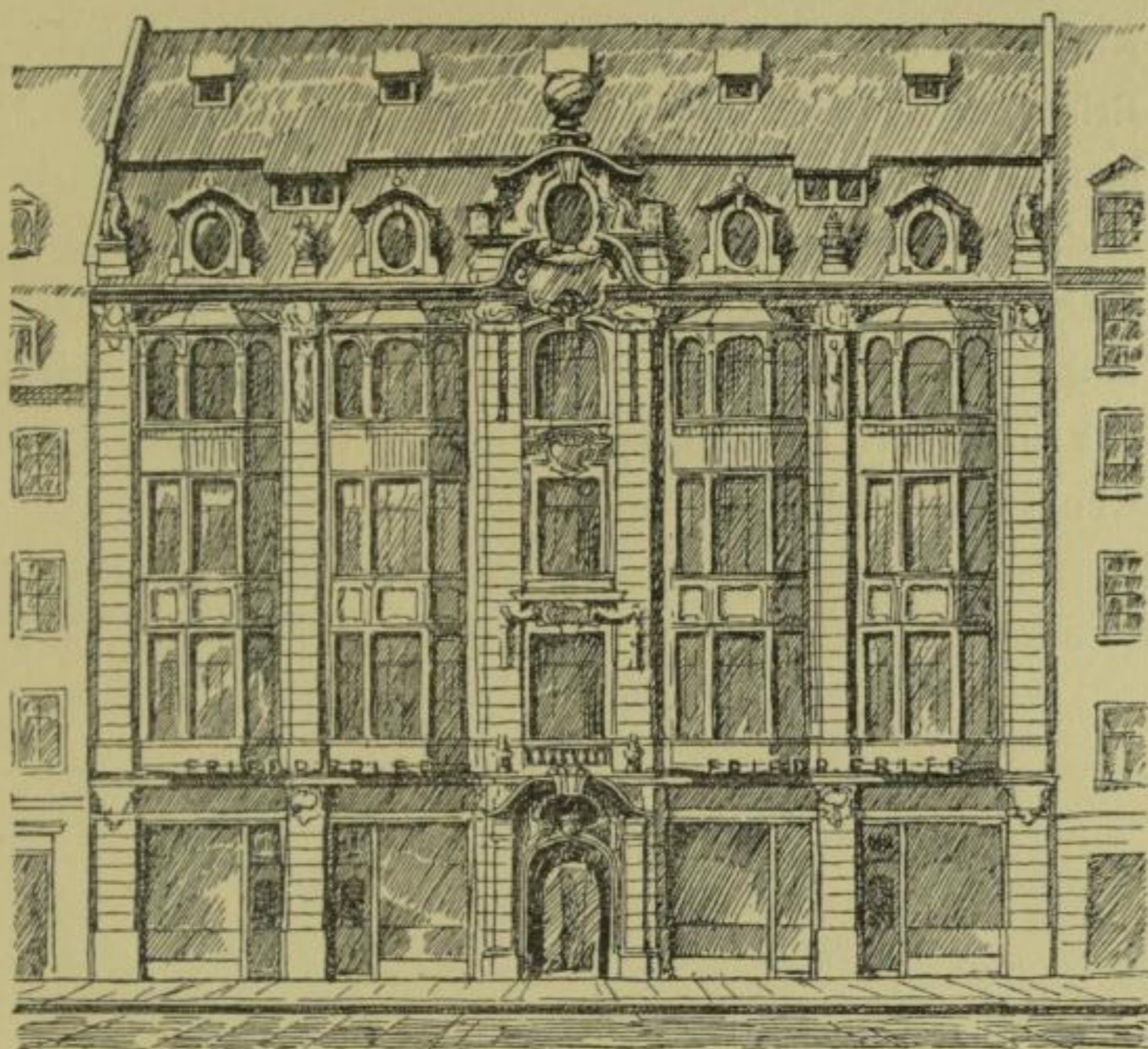
stand tätig von 1915 bis 1919 und von 1932 bis heute, wo ich der daraus hervorgegangenen Fachgruppe für Pelze und Rauchwaren im Beirat angehöre. Soweit es in meinen Kräften stand, habe ich bei unseren Beratungen und in Wort und Schrift immer rein sachlich die Interessen der Allgemeinheit vertreten und in den Reihen des Verbandes manches für Leipzigs Rauchwaren-Wirtschaft mit durchgeföhrt, was ohne die Zusammenfassung in einer offiziellen Vertretung sonst nicht zu erreichen gewesen wäre. Aus gleichen Erwägungen wirkte ich teils bei Gründung und späterer Leitung nachstehender Wirtschafts- und anderer Verbände mit: Zentralverband des Deutschen Großhandels, Arbeitgeber-Verband, Deutsch-Französischer Wirtschafts-Verband, Deutsch-Russische Saatbaugesellschaft u. a. Daß mir hierdurch und auch bei meinen sonstigen Arbeiten um das Gemeinwohl der Branche nicht nur viele sonst freie Stunden verlorengingen und daß ich mir durch meine freie Meinungsäußerung manchmal ein Erstaunen öffentlicher Stellen und, wie es nicht anders geht, auch Anfeindungen innerhalb der Branche-Kollegenschaft zuzog, hat mich in dieser Tätigkeit nie erlahmen lassen oder beeinflussen können. Nur einmal, und zwar 1919, zog ich die Folgerungen aus unliebsamen Begegnungen im Verbandsvorstand, weil zwei Juden, die wegen der damaligen Zusammensetzung des Rauchwarenhandels mit in dem Vorstand saßen, die arischen Mitglieder zugunsten ihrer Rassegenossen der-

art terrorisierten, daß ich dies einfach nicht mehr mitmachen konnte.

1909 gliederte sich Friedr. Erler, durch Teilhaberschaft von Paul Erler zur Hälfte, die damals größte Bisam-Spezialfirma Max Schmidt, Leipzig, an, deren kaufmännische Überwachung mir oblag.

Wiederum aus kaufmännischen Erwägungen heraus und zwar, weil die Mieten in dem von uns damals bewohnten Dodelschen Grundstück Brühl 34/40 nach erfolgtem Um- und Neubau die gute Verzinsung eines siebenstelligen Kapitals ausgemacht hätten, setzte ich mich für den Erwerb eines eigenen Geschäftsgrundstücks im Rauchwarenviertel Leipzigs ein, um als eine der ältesten Leipziger Rauchwarenfirmer nun auch bodenständig zu werden. Wir erwarben 1912 für 1¼ Million Mark das Grundstück „Steibs Hof“, Nikolaistraße 28/32, das wir später in „Erlers Hof“ umtaufte.

Meine Mitarbeit erstreckte sich über die Bilanzprüfung bei der Färberei Sieglitz & Co. auch auf die Färbmöglichkeiten dieser Firma, und durch angestellte Untersuchungen meines Schwagers, eines Chemikers, über Giftigkeit bzw. nunmehrige Verwendbarkeit von Ursolfarben, sowie Auffinden eines Ursolfärbers wurde bei Sieglitz & Co., um der Konkurrenz in Ursolfarbe auf Füchse zu begegnen, 1911 eine Sonderabteilung für Ursolfarben eingerichtet, die bald einen ziemlichen Umfang annahm, da Ursolfarben viel billiger herzustellen waren



ERLERS HOF · NIKOLAISTRASSE 28-32

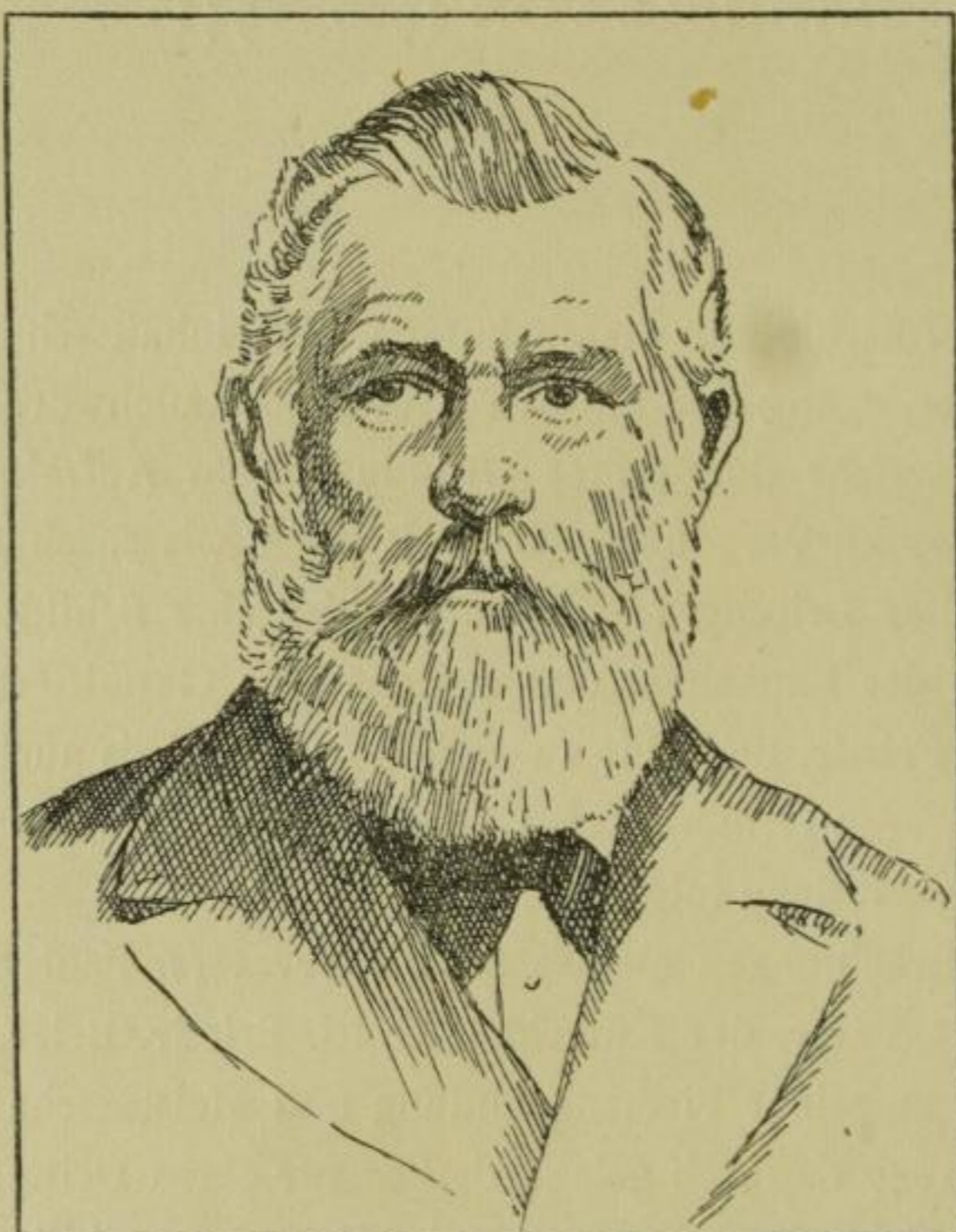
als Holzfarben. — Nach dem Weltkrieg regte ich an, für Füchse eine ansprechende Zobelfarbe herauszubringen, was auch gelang. Dabei muß man wissen, daß Füchse auf *Zobel* bis zum Weltkrieg richtig nur bei Bindseil, New York, gefärbt wurden und zu diesem Zwecke ganz allgemein von Leipzig nach New York gesandt werden mußten. In späteren Jahren war ich Veranlassung, daß das neu aufgekommene „Bleichverfahren“ auch von Sieglitz & Co. aufgenommen wurde. Daß diese Färberei, auf

Anregung des Gründers unserer Firma, Gottl. Friedr. Erler, eines Pioniers des Färbens von Rauchwaren überhaupt, 1876 gegründet, schließlich ihre Selbständigkeit in den letzten Jahren aufgeben mußte, lag einmal an der Ungunst der Verhältnisse in der Rauchwarenwirtschaft und daran, daß die Geschäftsleitung, die vorzugsweise aus Chemikern bestand, kaufmännischen Erwägungen zu wenig Gehör schenkte.

ENTWICKLUNGSGANG DER FIRMA ·
SELBSTERLEBTES UND
HANDELSBRÄUCHE DES RAUCHWAREN-
GROSSHANDELS VON 1906-1941

Jim Anschluß an diesen kurzen, aber inhaltsschweren Werdegang der ältesten deutschen Rauchwarenfärberei, welche durch ihre Gründung zum Auftakt der Rauchwaren-Veredlung der Welt unter wissenschaftlich geschulter Leitung wurde, möge hier eine Schilderung sowohl des Entstehens und der späteren Gestaltung der Firma Friedr. Erler bis zu meinem Eintritt als auch des Rauchwaren-Großhandels während der Zeit meiner Zugehörigkeit dazu folgen.

Nach Erzählungen meines Schwiegervaters, Paul Erler, hat sein Vater, der Kürschner Gottl. Friedr. Erler, den Grund zu seiner Firmengründung und Meisterschaft im Jahre 1847 dadurch gelegt, daß er für einen Dritten die Wehrpflicht für ein entsprechendes „Lösegeld“ übernahm, was damals noch möglich und üblich war. Mit diesem Lösegeld als Anfangskapital machte er sich selbständig. Seine Kürschnerwaren hielt er in den ersten Jahren nicht nur in seiner Werkstatt, sondern auch auf den Wochenmärkten, besonders aber während der Oster-,



GOTTLOB FRIEDRICH ERLER
DER GRÜNDER DER FIRMA FRIEDR. ERLER UND PIONIER
DER DEUTSCHEN RAUCHWAREN-FÄRBEREI

Michaelis- und Neujahrsmessen und auf den Weihnachtsmärkten feil und erzielte dabei einen guten Umsatz. In diesem Zeitabschnitt vereinigten sich in der Kürschnerwerkstatt noch alle in den späteren Jahren getrennt arbeitenden Hantierungen des Rauchwarenhandels, der Zurichtung und sonstigen Veredlung und der Verarbeitung. Alle notwendigen Verrichtungen und Arbeiten wurden mit der Hand, also ohne jede maschinelle Hilfe, ausgeführt. Der Kürschnermeister also kaufte und sammelte die abgezogenen Felle, entfleischte sie, richtete sie zu, trampelte sie mit den eigenen bloßen Füßen in der Trampeltonne weich, ließ sie mehrfach bei „Mondschein“ auf der „Bleiche“ in der Nähe der jetzigen „Gerberstraße“ „betauen“, nahm sie vor das scharfe und stumpfe Eisen, und falls nötig „blendete“ er die Felle auch noch vor der Verarbeitung. Dieses Blenden, d. i. Streichen der Felloberfläche des Rauchwerks mit Farbe, war die bis dahin einzig bekannte Methode des Fellefärbens, mit Ausnahme des Schwarzfärbens von Schaffellen. Da Gottl. Friedr. Erlers nicht nur ein sehr guter Kürschner und als solcher jahrelang Vorsitzender der Leipziger Kürschnerinnung war, sondern auch sonst einen lebendigen und fortschrittlichen Geist hatte, daher auch 1848er und mit ~~Leon~~ Blum Robert befreundet, ist es nur natürlich, daß er über alle möglichen Verbesserungen der handwerklichen Verarbeitung durch Maschinen usw. nachsann und auch durchführte. Über seine Erfolge in dieser Hinsicht liegen uns noch eine

ganze Anzahl Urkunden von ihm erteilten Patenten vor. Jedenfalls kam er über die auf alten Kupfern noch ersichtliche Mode der langen, aus Fuchsschweiften gedrehten „Pelzboas“, die gefärbt wurden, auf den Gedanken, auch ganze Füchse zu färben. Dies führte ihn, wie schon erwähnt, zusammen mit dem Chemiker Adolph Sieglitz 1876 zur Gründung der Pelzfärberei Sieglitz & Co. Später gründete er auch noch die Sealbraunfärberei Erler & Co., die er aber nach einigen Jahren wieder aufgab. Von 1876 an datiert damit sowohl die *Pelzfärberei*, also das vollständige Durchfärben von Fellen durch Einstecken in eine Farbflüssigkeit, und weiter die Teilung der Arbeitsvorgänge in Handel, Zurichten, Färben und Verarbeitung der Pelze.

Gottl. Friedr. Erler und Ad. Sieglitz wurden damit zu Pionieren der Rauchwaren-Färberei und damit auch der deutschen Rauchwaren-Veredelungs-Industrie.

Ob Gottl. Friedr. Erler auch die Schweifdrehmaschine erfunden hat, auf der sich später eine weitere jetzt selbständige Industrie aufbaute, konnte ich nicht feststellen. Eine bei unserer Firma noch vorhandene, ziemlich ursprünglich anmutende derartige Maschine möchte dies aber vermuten lassen.

Wie hoch der Gründer von Friedr. Erler die Kürschnerschaft und deren Zukunftsmöglichkeiten einschätzte, geht daraus hervor, daß seine vier Söhne Kürschner lernen sollten. Drei davon, Otto, Paul und Max, wurden auch

Kürschnermeister, der jüngste allerdings, Karl, ging zur Kunst über und war später in München ein geschätzter Musikprofessor.

Mein Schwiegervater erzählte, daß er als Lehrling und später als Werkmeister bei seinem Vater in der Weihnachtszeit sehr oft ganze Nächte durchgearbeitet habe und daß in damaliger Zeit selbst amerikanische Ware von den shippers in Leipzig noch „ungescrapt“, also mit den Fett- und Fleischteilen behaftet, einging und er diese mit seinen Angestellten im Lohn für die hiesigen Rohverkäufer gefleischt habe. Auch in der „Trampeltonne“ hat er als junger Mann noch selbst gestanden.

Die drei Kürschnermeister waren dann in der väterlichen Firma, die später neben der Kürschnerei auch in großem Umfang Rauchwarenhandel trieb und in konfektionierter Ware reiste, gemeinsam mit dem Vater tätig, bis die Vergrößerung der eigenen Familien sie zur Lösung von der Stammfirma veranlaßte. — Zuerst gründete der älteste Sohn Otto eine selbständige Rauchwarenhandelsfirma Otto Erler und brachte sie in Leipzig und New York zu großer Blüte. Dann erfolgte weiter eine Trennung der Kürschnerei vom Rauchwarenhandel. Die Kürschnerei übernahm Max Erler, Paul Erler aber führte zunächst mit seinem Vater, dann aber allein den Rauchwarengroßhandel unter dem Namen der Stammfirma Friedr. Erler weiter. Nach seinem 1937 erfolgten Ableben sind Alfred Erler, als Sohn Paul Erlers, und ich

selbst die Firmenleiter, während ein Sohn Alfreds, Horst Erler, bereits seit einigen Jahren als Prokurist mittätig ist und ein zweiter Sohn sich mit Rauchwarenfärberei befaßt.

Seit meinem Eintritt in die Firma im Jahre 1906 sowie vorher und bis zum Weltkrieg 1914 beherrschte Leipzig unbestritten den Pelzmarkt der Welt, einmal durch die konkurrenzlose Stellung seiner Veredlungs-Industrie, seine Sortierkunst und die anderswo nicht zu erreichenden Fachkenntnisse der Angehörigen der Rauchwaren-Wirtschaft und andererseits durch die Tatsache, daß Leipzig im Laufe der Jahre — nicht zuletzt durch seine Messen — zum alleinigen Umschlagsplatz aller aus Rußland und dem Fernen Osten kommenden Pelzfelle nach dem Westen Europas, USA. und Kanada geworden war und umgekehrt das nordamerikanische, kanadische und australische Pelzwerk wieder nach Leipzig kam und veredelt seinen Weg nach dem Osten nahm.

Diese einzigartige Monopolstellung hatte zur Folge, daß Leipzig den allergrößten Teil sowohl des russischen als auch des amerikanischen, kanadischen und australischen Pelzanfalls aufnahm und seine Verkaufsmöglichkeiten sich restlos auf alle europäischen und außereuropäischen Teile der Welt erstreckten. Außerdem war das Ausland genötigt, bis auf wenige Ausnahmen alle selbstgekauften oder erzeugten Pelzfelle nach Leipzig zum Zurichten und Färben zu senden.



DER BRÜHL · NACH SCHWORMSTADT AUS DER LEIPZIGER ILLUSTRIRTEN

Da Leipzigs Rauchwarenhandel kapitalstark genug war, um mit sechs-, neun- und zwölfmonatigen Zielen dem Umstand Rechnung zu tragen, daß der Kürschner nur einmal im Jahre, und zwar im Winter, Gelegenheit zum Verkauf des Pelzwerkes hatte — Pelze als Sommermode oder zu Sportzwecken kannte man damals noch nicht —, so kann es nicht wundernehmen, wenn die Umsätze von Jahr zu Jahr stiegen und zur Hauptverkaufszeit, das war zur Rauchwaren-Ostermesse, auf dem Brühl alle Völker der Welt zusammenkamen. Die Ostermesse wiederum war deshalb im Laufe der Jahre zur größten Umschlagsperiode geworden, weil einmal nach dem Winterverkauf nicht nur die Läger der Kürschner und sonstigen Verarbeiter von Pelzen leer, die Kassen aber gefüllt worden waren und zum anderen die Händler ihre Läger mit Waren aus der frischen Fangperiode in London, Amerika und Rußland gut hatten versorgen und anfüllen können. Wie schon ausgeführt, herrschte zu den Rauchwaren-Ostermessen ein geradezu tolles Treiben, denn es waren nicht nur Engländer, Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer und die Nordstaaten vertreten, sondern vor allem auch Russen, Polen, Ungarn und die Balkanländer und obendrein in ganz beträchtlicher Anzahl die deutschen Kürschner, die gleichzeitig ihre Neuheitenausstellung in Leipzig abhielten.

Wenn nun einerseits in der Hauptsache veredelte und sortierte Ware gehandelt wurde, so kauften doch auch

namentlich die Polen und Russen große Partien soeben von der Londoner Märzauktion eingetroffene Waren, insbesondere austral. Opossum roh, um sie dann hier zu richten zu lassen. Solche Partien wurden dann zum Einkaufspreis plus Nutzen verkauft auf neun bis zehn Monate Ziel gegen Akzept. Um den Pfundkurs, meist zu 20,60 gerechnet, den prozentualen Zuschlag, 12½ und mehr Prozent, und das Ziel entspann sich dann mit den Käufern, meist Juden, ein oft tagelang währendes Feilschen, woran sich auf der Käuferseite häufig Mann, Frau und Sohn beteiligten. Der richtige, nichtjüdische Russe aus Petersburg, Moskau, Charkow und anderswoher, in den allermeisten Fällen ein tadelloser, ehrenhafter Gegenpartner, kaufte dabei grundsätzlich gegen Akzept mit Ziel von der gegenwärtigen bis zur nächstjährigen Ostermesse. Dabei kamen, je nach dem Fall von Ostern, Laufzeiten bis zu 13 Monaten heraus, und es hatte auch der damals usancemäßig bestehende „Messezahltag“ noch eine Bedeutung. Dagegen kaufte der deutsche Kürschner auf der Ostermesse fast ganz allgemein nur gegen bare Kasse, ganz im Gegensatz zu Gewohnheiten, die sich nach dem Weltkrieg herausbildeten.

Auch die Herbstmesse hatte für den Verkauf noch besondere Bedeutung, reichte aber keinesfalls an die Ostermesse heran, da hierbei in der Hauptsache nur noch einige Fellarten nachgekauft wurden.

Im Verlauf des übrigen Jahres war ein Besuch deutscher

Kürschner ziemlich selten, da auf der Ostermesse grundsätzlich der voraussichtliche Jahresbedarf gedeckt wurde und der Kürschner auch nicht mehr zu kaufen pflegte, als er bar bezahlen konnte. Diese Gewohnheit blieb im allgemeinen bestehen, bis sich im Rauchwarenhandel immer mehr eine Reisetätigkeit entwickelte, die sich über das ganze Jahr erstreckte und Pelzwerk immer stärker vom Wärmeschutz zum Mode- und Luxusstück sich entwickelte, wodurch es allen Launen und Schwankungen der Mode unterworfen und dann teilweise unverkäuflich wurde.

Erwähnen möchte ich bei diesen Verkäufen auf langes Ziel, daß die Polen, fast nur galizische Juden, die meisten Pleiten brachten, so daß es manche Firmen gab, die überhaupt keine Geschäfte mehr mit Polen machten, während andere, dabei eine noch heute bestehende große Firma am Brühl, den Grundsatz hatten, immer wieder mit solchen Firmen zu arbeiten, um durch neue Geschäfte und Verdienste die alten Verluste wieder wettzumachen. Dabei kam es häufig vor, daß manche solcher Käuferfirmen zwei- und dreimal pleite gingen und doch immer wieder gepumpt bekamen. — Der alte Herr Lentsch von der inzwischen eingegangenen Firma Heinrich Lomer hatte z. B. aus solcher Bereitwilligkeit von seinen Käufern den Beinamen „Vater des Brühls“ erhalten.

Die Preise für Rauchwaren wurden bestimmt durch die bei den russischen Messen in Nishny und Irbit ausgehan-

delten Gebote und die in den Londoner Auktionen festgelegten Notierungen. Sowohl die russischen Messen als auch die Londoner Auktionen wurden von den Leipziger Rauchwarenhändlern regelmäßig besucht. Da die Londoner Auktionen im Januar, März, Juni, Oktober und die Sealauktion zusätzlich im Dezember abgehalten wurden, so war der Leipziger Handel nicht nur fast dauernd unterwegs, sondern auch den von Auktion zu Auktion eintretenden Preisschwankungen ausgesetzt und mußte darnach mehrmals im Jahre seine Verkaufspreise regulieren. Trat nun innerhalb von sechs oder neun Monaten, also der Laufzeit der Akzente der Käufer, eine erhebliche Bewegung nach unten ein, so legten namentlich polnische Juden den Preisverlust auf den Händler dadurch um, daß sie ihre Akzeptzahlungen nur mit 50 oder 60% oder noch weniger bewirkten. Hierfür hatte sich bei ihnen der Sprachgebrauch gebildet: „Sie machen den Rubel kaputt.“ Eine reine Freude war also der Rauchwarenhandel auch bis zum Weltkrieg nicht, aber die Verdienstmöglichkeiten überwogen bei halbwegs solider Geschäftsführung noch immer die Verluste, und bei Eröffnung der IPA im Jahre 1930 verriet der damalige Ministerialdirektor vom Sächsischen Wirtschaftsministerium, Geheimer Rat Dr. Klien, daß der Rauchwarenhandel der Stadt Leipzig vor dem Weltkrieg 40% seiner *gesamten Steuern* aufgebracht habe. Ehe ich diese Zeitperiode abschließe, möchte ich noch einige besondere Blüten sittlicher Verworfenheit bei der

Geschäftsführung am Brühl anführen. — Das Jahr 1913 zeigte sich im Leipziger Rauchwarenhandel als Katastrophen- und Pleitejahr größten Umfanges aus. Man verzeichnete nicht weniger als zwanzig große Pleiten mit über dreißig Millionen Mark Schulden allein am Brühl, darunter Schulz-Singer (Schulsinger), alten Rauchwarenlenten noch als „Sascha“ bekannt, Weruschke, Gebrüder Assuschkewitz, Jul. Frenkel, Jacques Fischer (zum dritten Male) und Max Gelberg.

Letzterer führte seiner kreditgebenden Bank die ihr als Sicherheit verpfändeten Hermelin, von der er aber natürlich ohne Meldung den Großteil *verkauft* hatte, trotzdem stückzahlmäßig *richtig* vor wie folgt: Sein Geschäftslokal umfaßte mehrere Stockwerke. Im Erdgeschoß wurden den Kontrolleuren zwei Flechten mit Hermelin, sagen wir zusammen mit zweitausend Stück, vorgezeigt. Die Herren wurden mit Gesprächen hingehalten und zu Fuß nach dem ersten Stock geführt. Dorthin waren die *gleichen* zwei Flechten inzwischen mit dem Lastenfahrstuhl gebracht worden und als neue zweitausend vorgezeigt. Das gleiche Spiel wurde im zweiten Stock wiederholt, und siehe da, sämtliche sechstausend Stück waren vorhanden und vorgezeigt. Der gleiche Herr ging darnach nach London, wurde auch dort wieder pleite, kam vor Jahren nach Leipzig zurück und hat bis in die letzte Zeit noch am Brühl herumgeistert.

Ein weiterer Fall: Ein Rauchwarenhändler wurde bei der

Pleite seiner Firma gefragt, warum er den verbrecherischen Machenschaften seines Teilhabers nicht Einhalt geboten habe, der doch alle Bilanzen gefälscht hätte. Er antwortete darauf: Er habe dies nicht prüfen können, da er von Buchführung ebensowenig verstehe wie ein Straßenkehrer von einem Hermelin!! Der Mann war damals zwar noch ziemlich jung und dürfte inzwischen gelernt haben, daß fachmännische von kaufmännischen Kenntnissen auch bei einer Geschäftsführung am Brühl unmöglich getrennt sein dürfen. Schließlich der Fall der Firma **Herzig Herskovitz & Sons**, Leipzig und New York: Diese fallierten kurz vor Ausbruch des Weltkriegs am Tage der Fälligkeit eines Akzepts meiner Firma in Höhe von vierunddreißigtausend Mark. Da damals die Kreditschutzstelle des Verbandes noch nicht bestand, nahm ich die Pleite sofort persönlich in die Hand, ging mit einem Bücherrevisor in das Geschäftslokal von H. und warf kurzerhand diesen Juden aus dem Lokal hinaus. Er pochte zwar auf sein Recht als freier Amerikaner, da ich aber das Lokal abschloß und mit dem Bücherrevisor eine sofortige Nachprüfung der Bücher und Bestände aufnahm, mußte er sich notgedrungen fügen. Wir stellten folgende Manipulationen fest. H. war schon jahrelang pleite und hatte sich auf folgende Weise immer wieder Geld zur Bezahlung seiner Akzepte gemacht: Er besaß in London drei Bankverbindungen und auch solche in New York. Auf eine dieser Banken schrieb er Schecks in entspre-

chender Höhe aus, verkaufte diese an eine Leipziger Bank, deren er sich ebenfalls mehrerer bediente und hatte zwei Tage Geld. Am dritten Tage schrieb er den gleichen oder ähnlichen Betrag auf eine andere Londoner Bank aus, verkaufte den Scheck wiederum, und zwar bei seiner zweiten Leipziger Bank und ließ durch die dritte Leipziger Bank *telegraphisch* das Geld zur Deckung des zuerst gezogenen Londoner Schecks überweisen. Dieses Verfahren, in dem H. durch *jahrelange Übung* zu einer Virtuosität der Handhabung gekommen war, war deshalb möglich, weil Schecks, die brieflich nach London weitergegeben wurden, regelmäßig zwei Tage reisten, also zwei Tage Zwischenraum zur telegraphischen Abdeckung verblieben. Auf Grund dieser Feststellung ließ ich Herskovitz durch den Staatsanwalt verhaften, und er hat während des Krieges wohl zwei Jahre gesessen, ehe man ihn wieder freiließ. Dieser Mann leistete sich auf Kosten seiner Gläubiger nicht nur einmal, sondern wiederholt den Spaß, daß er, wenn er sonnabends den Berliner Mittagszug, mit dem er seine Berliner Freundin besuchen wollte, versäumt hatte, sich einen „Sonderzug“ nach Berlin bestellte, in welchem er allein reiste!! — Im übrigen sei hier erwähnt, daß vor gar nicht langer Zeit der Kassenbote einer Leipziger Firma am Brühl ein ähnliches Stück fertigbrachte. Er ließ sich wiederholt einige Stunden freigeben, benutzte nach und von Berlin den FD-Zug, ebenfalls um seine Freundin zu besuchen,

und war dann zur verabredeten Zeit wieder im Geschäft. Diese Tatsache kam heraus, als ihm ziemliche Unterschlagungen nachgewiesen worden waren.

LAGE IM WELTKRIEG

Da ich in den Jahren 1907 bis 1913 alljährlich einen ausführlichen Geschäftsbericht schrieb, so konnte ich viele dieser Einzelheiten daraus entnehmen, die dem Gedächtnis sonst verlorengegangen wären.

Der Weltkrieg traf die gesamte deutsche Wirtschaft vollkommen unvorbereitet. In der Juni-Auktion 1914 hatte der Brühl sehr große Posten Rauchwaren noch in London gekauft und diese Ware bis zum August entweder voll bezahlt oder mindestens die vorgeschriebene Anzahlung von 25% darauf geleistet. Ein großer Teil der bezahlten Ware erreichte Leipzig nicht mehr. Die Anzahlungen für alle anderen Waren wurden als verfallen erklärt und außerdem die Felle später mit großem Verlust in London verkauft. Millionen über Millionen Außenstände in Rußland, England und Frankreich, später auch Italien, blieben einbringlich, der Verkauf stockte bis etwa zum Jahresende 1914 fast vollkommen. Da aber kein Moratorium oder eine Wechselfristverlängerung verordnet wurden, so mußten alle Fälligkeiten auf den Tag bezahlt werden. Noch heute ziehen manchmal Traumbilder aus dieser schweren Zeit in halbwachen Nächten an mir vorüber. Aber alle

Nöte wurden überwunden, und als es galt, Nacktpelze für das Heer zu schaffen, taten wir uns mit der Schwesterfirma Max Erler zusammen und haben Tausende solcher Pelze in den nächsten Jahren geliefert. Bald setzten mit den Kriegsverdiensten dann deutsche Käufe ein, und die Waren wurden knapp, da nur wenig Felle wegen der Blockade hereinkamen. Russische und amerikanische Pelzfelle erhielten wir, allerdings unter erschwerenden Umständen, über Schweden. Während der zwei letzten Jahre, als schon die Flucht in die Sachwerte begann, brachten die Umsätze schon wieder ansehnliche Gewinne, die natürlich von den riesigen Abschreibungen auf die Forderungen im feindlichen Ausland so gut wie absorbiert wurden.

1915 wurde ich als Landsturm gemustert, aber wegen einseitiger Schwerhörigkeit, die ich mir bei meiner ersten Londoner Reise im Frühjahr 1907 in den zugigen Lampson Warehouses an der Themse durch Mittelohrentzündung geholt hatte, zunächst zurückgestellt. Im März 1917 wurde die Kriegsfell-AG. zur Erfassung von Kanin-, Katzen- und Hasenfellen gegründet, und da nun auch eine zweite Mittelohrentzündung mit nachfolgender Schwerhörigkeit auf dem anderen Ohr bei mir eingetreten war, meldete ich mich im vaterländischen Hilfsdienst bei dieser Gesellschaft zur Mitarbeit. Erst als Prokurist und Kassierer angestellt, wurde ich bald kaufmännischer Direktor und arbeitete dort tagsüber, während ich in den

Abend- und Nachtstunden, sowie Sonnabend nachmittags und sonntags für meine Firma weiter die Kalkulations- und Geldbücher führte und die Monats- und Jahresabschlüsse anfertigte, denn außer meinem Schwiegervater, der wieder die Sortimente übernahm, waren uns zuletzt fast nur noch unser Prokurist Milczewsky, ein Lehrling und einige alte Markthelfer und Kürschner verblieben. — Da ich auch für die Kinder eines Freundes als Vormund bestellt wurde, meinem eingezogenen Hausbesitzer die Sorge um sein stark notleidendes Haus abnahm und neben den größeren Finanzdispositionen für die Firma auch das Gut meines Schwiegervaters mit verwaltete, so langte meine Kriegstätigkeit in der Heimat reichlich zu. Weiterhin wurde ich auch 1915 in den Vorstand des Rauchwaren-Verbandes gewählt und mußte natürlich auch hier diese in der damaligen Kriegszeit nicht einfachen Pflichten wahrnehmen. So kam es, daß ich kurz nach Kriegsende, als wir mit den wieder Heimgekehrten eine kleine Familienfeier abhielten, plötzlich einen völligen Nervenzusammenbruch bekam, der nachträglich ein Jahr lang eine von mir heimlich behütete kleine Sprachlähmung zur Folge hatte.

Der Übergang zum Frieden war für den Rauchwarenhandel mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, denn mehr oder weniger gehörte ja die ganze Welt zu unseren Feinden. Ware hatten wir so gut wie keine mehr durch die vierjährige Abgeschlossenheit, und auch Geld

besaß die Branche nur noch in geringem Maße, da ihr ja die ungeheuren Beträge der feindlichen Außenstände fehlten. Die Engländer ließen natürlich keinen Deutschen nach London zum Einkauf, und einer der ersten, der sich wieder dorthin wagte, war natürlich ein Jude, Dubiner, welcher dann mit zehn und mehr Prozent Nutzen die Ware in großem Umfang weitergab. Noch wurden wir von den Engländern aufs schimpflichste behandelt, und ein bezeichnendes Dokument dieser Zeit, welches auch damals schon den Engländer ohne Maske in Reinkultur zeigte, gebe ich nachfolgend wieder:

ABSCHRIFT EINES ZEITUNGSARTIKELS
VON 1921

WIE ENGLAND DEUTSCHE KUNDEN
BEHANDELT

Der Verband der deutschen Rauchwarenfirmer, Sitz Leipzig, hatte kürzlich an die Firma C. M. Lampson & Co. in London das Ersuchen gerichtet, zur Wiederherstellung günstigerer Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und England den deutschen Besuchern der Londoner Auktionen bei den Paßrevisionen eine andere Behandlung zuteil werden zu lassen, als es bisher geschah, und bei den englischen Behörden dafür einzutreten, daß die offen-

sichtlichen Benachteiligungen deutscher Firmen in Zukunft nicht mehr eintreten. Daraufhin ist, wie der Hansabund uns schreibt, dem genannten deutschen Verband folgende bezeichnende Antwort der englischen Firma zugegangen:

„Wir bestätigen den Empfang Ihres Briefes mit der Behauptung, daß die Mitglieder Ihres Verbandes gewisse geringfügige Unannehmlichkeiten bei ihrem Besuche in London haben erleiden müssen. Wenn wir auch imstande sind, die Wahrheit dieser Beschwerde zu prüfen, müssen wir feststellen, daß nach unserer Meinung nach den Ereignissen der letzten Jahre unsere Behörden wohl *völlig gerechtfertigt* sein dürften, daß sie Angehörigen verbündeter und neutraler Länder in so kleinen Dingen, wie es die Paßrevisionen usw. sind, eine bevorzugte Behandlung zuteil werden lassen. Ihr Brief zeigt seitens Ihrer Mitglieder vollständigen Mangel in der richtigen Beurteilung der Lage, in der Deutschland sich gegenwärtig in den Augen der übrigen Welt befindet. Ihre Mitglieder sollten sich *außerordentlich glücklich schätzen*, daß ihnen *erlaubt wird* (!), die Londoner Auktionen zu besuchen und zu gleichen Bedingungen mit verbündeten und neutralen Käufern zu konkurrieren. Sie sollten sich damit abfinden, daß jede kleine Unbequemlichkeit, welche sie zu erleiden haben, nur die *natürliche Folge der Handlungen der deutschen*

Regierung und des deutschen Volkes während der letzten sieben Jahre ist. — Wir haben daher mitzuteilen, daß wir nicht imstande sind, irgend etwas in der Angelegenheit zu unternehmen, welche Ihr Verband sich *erkühnt hat* (!), zu unserer Kenntnis zu bringen.

Achtungsvoll

gez. C. M. Lampson & Co.“

Diese Stellungnahme einer englischen Firma angesichts der steigenden wirtschaftlichen Absatzkrise und Arbeitslosigkeit in England muß um so mehr verblüffen, als die letzte in London abgehaltene große Fellauktion einen Umsatz von drei Millionen Mark erbrachte, von dem *die Hälfte auf die deutschen Abnehmer* entfällt.

Aus den Nachkriegsjahren gingen wir in die Inflation über, die an Werten und Waren alles verschlang, was der Krieg übriggelassen hatte. Während aber die damaligen Gesetze den Kürschner zwangen, *nur* in entwerteter Mark zu verkaufen, hatte der Handel die Möglichkeit, die mit Devisen erworbenen Waren auch wieder in Devisen zu verkaufen. Hiervon machten auch wir, insbesondere dem Ausland gegenüber, das sich ja lebhaft am Ausverkauf Deutschlands beteiligte, entsprechenden Gebrauch und retteten so, außer dem wertbeständigen Geschäftshausgrundstück, wenigstens einen Teil des Betriebsvermögens. — Jeder, der die Inflationszeit noch miterlebt hat,

wird sich mit Schaudern der Billionenrechnung erinnern, die schließlich ein Bücherführen unmöglich machte, da einfach die Zahlenspalten nicht mehr ausreichten. Er wird wieder daran denken, wie vom Vormittag zum Nachmittag durch das Steigen des Dollarkurses die Rechnungsbeträge answollen, so daß alle Markrechnungen und Verpflichtungen so schnell wie möglich bezahlt wurden. Selbst für kleinere Lohnzahlungen, auf die schließlich täglich Abschlagszahlungen geleistet wurden, weil das Geld sonst überhaupt wertlos war, brauchte man Körbe voll Papierscheine, und man kaufte zuletzt das nutzloseste Zeug, um nur überhaupt etwas für den Papierdreck mit nach Hause zu bringen.

Der Kürschner aber, der keinen Grundbesitz hatte, verlor so gut wie alles und hat Jahrzehnte gebraucht, bis er sich von diesem Vermögensschwund wieder erholen konnte.

Aber nicht nur ungeheure Vermögen wurden am Brühl verloren, sondern der Rauchwarenhandel Leipzigs ist durch den Krieg auch einer seiner bis dahin wichtigsten Stützen beraubt worden. Er verlor nämlich die unbestrittene Vorherrschaft auf dem Gebiete der *Pelzveredlung*. Vier Jahre von Leipzig und seiner Rauchwaren-Veredlungs-Industrie abgeschnitten, mußten die anderen Länder notgedrungen eigene Veredlung ausbauen, und da sie diese nach dem Kriege noch durch Zölle von Jahr zu Jahr in steigendem Maße schützten, so war es mit unse-

rer Vorherrschaft auf diesem Gebiete für immer vorbei. Mit der Stabilisierung der Mark 1924 kam endlich wieder etwas Ruhe auch in den Rauchwarenhandel, und es schlossen sich eine Reihe besserer Jahre an, die 1928 und 1929 zu den größten Umsätzen und Gewinnen führten, welche die Branche bisher überhaupt verzeichnen konnte. Es schien, als wenn sich die Welt wieder Leipzigs als Welpelzstadt bedienen wollte, denn selbst Engländer und Franzosen und Jahre vorher schon die Italiener, kauften in ganz großem Umfang wieder in Leipzig. Hierzu kamen als Neuerscheinungen umfangreiche Käufe der Südamerikaner, deren Saison, die Regenzeit, ja bekanntlich in unseren Sommer fällt, sowie die in Europa aufgekommenen Sommerpelze. Durch diese letzteren zwei Tatsachen fanden auch in der früher stillen Jahreszeit — Mai bis September — lebhaftere Umsätze statt, und es schien wieder einmal die goldene Zeit für den Brühl gekommen zu sein.

Sowohl die Umsätze der einzelnen Firmen als auch die der Gesamtheit des Rauchwarenhandels stiegen ganz außerordentlich und erreichten mit 500 bis 600 Millionen Mark, davon 340 Millionen Mark Export, im Durchschnitt der Jahre 1927 bis 1930 den Höhepunkt. Aber auch die Pelzfellpreise hatten eine bisher noch nicht dagewesene Höhe erreicht, so daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um das ganze Scheingebäude zum Einsturz zu bringen.

Im Jahre 1928 aber dachte noch niemand an einen Umschwung, man wollte vielmehr, da auch der russische Markt seit 1921 durch große Rauchwarenauktionen wieder in Leipzig Fuß gefaßt hatte, durch eine besondere Tat Leipzig als Weltpelzstadt herausstellen und faßte den Plan einer „Internationalen Pelzfach-Ausstellung“, die dann auch als „IPA 1930“ in letzterem Jahr stattfand. 1930 stand aber schon unter den Zeichen des Umschwungs, dessen Signal durch den großen Börsenkrach in New York im Oktober 1929 gegeben wurde und schließlich mit der Zahlungseinstellung der Danatbank im Juli 1931 und den nachfolgenden Währungsabwertungen nicht nur ganz allgemein auf den Weltmärkten, sondern vor allem der Leipziger Rauchwarenwirtschaft Verluste von katastrophalen Ausmaßen verursachte.

Der IPA gehörte ich als Vizepräsident an, gleichzeitig war ich Leiter der Fachgruppen Pelztierkunde und Haar- und Fellkunde. Ebenso stellte ich den Pelztier-Zoo mit auf und bemühte mich um die Beschaffung der lebenden Pelztiere, wobei mich Reisen nach Moskau und Warschau führten. Im Zusammenwirken mit unserem Dr. Schöps wurde in der Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwarenforschung der Grundplan der IPA unter dem Motto „Vom Pelztier bis zum fertigen Pelzstück“ festgelegt und, hauptsächlich auf diesem Plan fußend, die IPA auch aufgebaut. Wenngleich die Ausstellung schließlich mit einem wirtschaftlichen Fehlschlag endete, so war sie nicht nur

erstmalig und einmalig, sondern auch harmonisch und schön. Diesen Tatsachen gab ich nach dem ersten offiziellen Rundgang Ausdruck bei dem Eröffnungssessen mit den ausländischen Vertretern der Branche. Meinem Sohn aber, der das erste Jahr im Rauchwarenhandel lernte, schrieb ich unter dem Eindruck der geradezu ungeheuerlichen Arbeit, die so viele beim Aufbau der IPA um der Sache willen geleistet hatten, zur Erinnerung in einen IPA-Katalog die nachstehenden Worte: „Nicht die Gewinn- und Handelssucht, die in Raffgier und Joppertum ihren Endzweck sucht und zu einem überwiegenden Prozentsatz im Rauchwarenhandel auch findet, soll von Dir Besitz ergreifen und zum Lebensziel werden. Bei der Erinnerung an die IPA und dem Lesen der Vorworte zu den einzelnen Fachgruppen mag Dir vielmehr zum Begriff werden, daß nur diejenige Betätigung dauernde Lebenswerte schafft, welche Geld erwirbt, nicht um des Besitzes willen, sondern daß der Besitz dazu verpflichtet, sich *schaffend* weiter auszuwirken. Dies sowohl in vernunftgemäßer, wieder Güter und Werte schaffender Anlage, als auch in der Mitwirkung am Schaffen von Kultur- und Geistesgut. Einmal durch eigenes geistiges Wirken und Weitergeben von Anregungen, und zum anderen durch Unterstützung von Forschung, Wissenschaft und Werken der Kunst.“

Vielleicht habe ich hierdurch ungewollt meinem Sohn mit den Anstoß gegeben, nach einigen Jahren das väterliche

Geschäft zu verlassen, dem Rauchwarenhandel untreu zu werden und zur Landwirtschaft überzugehen, denn er sagte mit zur Begründung seines Willens, er bringe es einfach nicht fertig, für immer mit Juden und Händlern feilschen zu müssen.

Die Jahre von 1930 bis 1935 waren wohl die schwersten, welche die Rauchwarenwirtschaft durchmachen mußte. Dies dürften am besten einige Zahlen aus einer Denkschrift 1935 über die Notlage der Branche beweisen. Hier nach zeigten nach einer Zusammenstellung des Steueramtes der Stadt Leipzig fünfzig Firmen im Vergleich der Jahre folgendes Bild:

Leipzigs Rauchwarenhandel erlitt in den Jahren 1930 bis 1932 Pleiten in Höhe von insgesamt über 59 Mill. Mark und Warenverluste in Höhe von 40 bis 50 Mill. Mark.

Das *Eigenkapital* von untersuchten 50 Firmen ging vom 1. Januar 1928 bis 1. Januar 1931 um mehr als ein Drittel zurück und betrug Anfang 1933 nur noch weniger als ein Drittel vom Januar 1928.

Der *Lagerwert* betrug am 1. Januar 1933 nur noch die Hälfte vom 1. Januar 1928.

Der *Umsatz* betrug in den Jahren 1927 bis 1929 über 500 Mill. Mark, in den Jahren 1930 bis 1932 aber nur noch etwa 250 Mill. Mark.

Der *Ertrag* der Jahre 1927 bis 1929 von über 23 Mill. Mark Gewinn verwandelte sich in den Jahren 1930 bis 1932 in 7½ Mill. Mark *Verlust*, zeigte also einen Unter-

schied von über 30 Mill. Mark. Hierbei ist besonders bemerkenswert, daß 1930/32 nur noch 19 Firmen von 50 Firmen einen kleinen Gewinn aufwiesen, die anderen 31 Firmen aber mit Verlust abschlossen.

Auch unsere Firma erlitt ganz bedeutende Verluste an Zahlungseinstellungen, am Warenlager und am Geschäftsgrundstück.

Die Verhältnisse besserten sich erst wieder in den Jahren nach der Übernahme der Macht durch Adolf Hitler. Im Rauchwarenhandel, der ja in früheren Jahren immer stark verjudet war und auch im Ausland zum Großteil jüdische Firmen als Abnehmer hatte, folgten zwar noch manche Erschütterungen durch die Judenabwanderungen und den Judenboykott im Ausland. Im großen und ganzen aber hat auch der 1939 ausgebrochene Krieg bei der straffen Staatsführung, welche im Gegensatz zu 1914 bei nahezu jeden Verlust im feindlichen Ausland durch rechtzeitiges Abstoppen der Handelsbeziehungen vermeiden ließ und auch die Bildung übergroßer oder nicht verwertbarer Warenlager verhinderte, die Aufwärtsbewegung der Rauchwarenwirtschaft nur unwesentlich beeinflussen können. Andererseits erforderte allerdings der Krieg eine völlige Umstellung auf den Export unter sehr starker Verminderung der Verkäufe an die deutsche Kürschnerschaft, deren Ausbau wir gerade in den letzten Jahren durch Einrichtung von Verkaufslägern in Stuttgart, Hamburg, Düsseldorf und Wien, neben bisher schon Berlin

und Königsberg, besonders mit Erfolg betrieben hatten. Dieser kurze Überblick der Jahre nach dem Weltkrieg zeigt nur skizzenhaft den Ablauf der Ereignisse, nicht aber die viele Kleinarbeit, manche schwere Sorgen, aber auch Freuden an Erfolgen, und berichtet bisher auch noch wenig über die Arbeiten und Bestrebungen und Ehrenämter, die für mich neben dem Geschäft herliefen.

Chronologisch dargestellt, wirkte ich bei der Fachvertretung des Rauchwarenhandels als Vorstand bzw. Beirat mit seit 1915 bis heute, insgesamt vierzehn Jahre; bei der Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwarenforschung als geschäftsführender Vorsitzender seit deren Gründung 1926 bis heute. Ab 1925 bis 1931 war ich Geschäftsführer des Reichsverbandes Deutscher Edelpelztierzüchter, betätigte mich in gleicher Eigenschaft seit 1921 bei der Deutschen Gesellschaft für Kleintier- und Edelpelztierzucht, welche als Versuchszüchter von Pelztieren die erste deutsche Silberfuchsfarm in ~~Hirschberg~~ Hirschegg errichtete und damit zum Pionier der deutschen Edelpelztierzucht wurde, und bin weiter im Aufsichtsrat der „Furtransit“ Rauchwaren-Lagerhaus AG. seit 1919.

Hierbei möchte ich noch erwähnen, daß auf meine persönliche Anregung und mit Unterstützung der Deutschen Versuchs-Züchterei edler Pelztiere die Russen über den Pushno Gostorg eine heute sehr bedeutende *Farmzucht* in Silberfüchsen, Nerzen, Waschbären und Marderhunden aufbauten, wozu die DVZ. das Zuchtmaterial lieferte

und daß außerdem auch die russische Kaninchenzucht durch unsere Lieferungen veredelt und aufgebaut wurde. Schließlich stammen auch die jetzigen Lieferungen amerikanischer Bisamfelle aus Rußland von durch uns beschafften Zuchttieren her, welche vom Pushno Gostorg in den riesigen Flußniederungen der russischen Ströme ausgesetzt wurden.

Zusammengefaßt kann ich also wohl sagen, daß ich mich nicht nur als Kaufmann und einseitig auf einem Gebiet betätigte, sondern daß ich immer vielseitig tätig war und auch die Genugtuung habe, mit als Pionier aufgetreten zu sein bei Einführung der deutschen Edelpelztierzucht. Wenn ich überheblich sein wollte, könnte ich sogar von mir sagen, daß ich durch meine Anregungen veranlaßt hätte, der Tierwelt Asiens bis dahin unbekannte Pelztiere zuzuführen. Jedenfalls habe ich immer jede Sache um ihrer selbst willen getan, niemals eine damit verbundene Arbeit gescheut und im vielfachen Wirken für die Allgemeinheit immer Gemeinnutz vor Eigennutz gestellt. War ich in früheren Jahren ein streitbarer Kämpfer, der in freier Rede auch in öffentlichen Versammlungen ein offenes Wort nicht scheute, so gebrauchte ich in den letzten Jahren mehr die Schriftform.

Wenn ich nunmehr nach fünfzigjähriger Arbeit und Kampf im Wirtschaftsleben Leipzigs und im 65. Lebensjahre stehend, noch einige Wünsche für den Abschluß meiner kaufmännischen Tätigkeit habe, so bestehen sie in folgenden:

Die Vorsehung möge Deutschland in nicht zu ferner Zeit den zuversichtlich erwarteten siegreichen Frieden schenken, der nicht nur der Gesamtwirtschaft Deutschlands einen großen Aufschwung gibt, sondern insbesondere der Rauchwarenbranche und damit Leipzig wieder zu ihrer früheren Stellung als Weltpelzstadt verhilft.

Die seit Jahren nur in der Stille wirkende Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwarenforschung möge dann zu der von mir gedachten Forschungsstelle werden, die im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis namentlich der Rauchwaren-Veredelungs-Industrie wieder ihre frühere überragende Weltgeltung verschafft. Aus den Vorarbeiten der Reichszentrale möge die Höhere Deutsche Rauchwaren-Fachschule zu Nutz und Frommen des Branchenwachstums noch zu meinen Lebzeiten erstehen, und ebenso möge der Plan verwirklicht werden, in Leipzig ein würdiges „Deutsches Rauchwaren-Haus“ zu erstellen, das Rauchwaren-Museum, Fachschule, Forschungsinstitut, Bibliothek sowie alle Fachorganisationen der Rauchwarenwirtschaft umfaßt und beherbergt.

Zuletzt aber möchte ich noch wünschen, daß unsere alte Firma Friedr. Erler im Jahre 1947 die Wiederkehr des Tages ihrer Gründung vor hundert Jahren feiern kann, bewährt im siegreichen Wirtschaftskampf dieses Säkulums und ungebrochen an der ihr bisher immer innewohnenden lebendigen Kraft. Wird sie dann auch wohl von den Nachfahren geführt werden, so doch im Geiste der

altüberkommenen Tradition des Hauses, die immer strenge Redlichkeit mit fachmännischer Tüchtigkeit und kaufmännischem Schöpfergeist paarte und ihrer bewährten Mitarbeiterschaft Treue mit Treue vergalt. Möchten auch die jeweiligen späteren Leiter dem Grundsatz der bisherigen Führer treu bleiben, nicht nur auf Eigennutz bedacht zu sein, sondern immer an vorderer Stelle

MITZUWIRKEN
AN DEM ALLGEMEINWOHL DER
RAUCHWARENWIRTSCHAFT IM RAHMEN DES
WIRTSCHAFTSLEBENS UNSERER
VATERSTADT LEIPZIG
UND DES GROSSDEUTSCHEN REICHES

WALTER KRAUSSE

DRUCK DER
LEIPZIGER VERLAGSDRUCKEREI GMBH.
VORM. FISCHER & KÜRSTEN · LEIPZIG C 1
KÖNIGSTRASSE 3

[Lief.:] (Leipzig:) [Fischer, Erler]

Geschenk von:		Preis:
AK-Hinw.		
Fach 1 H. Laxe. Th 1 Handel m. e. W. Lohle PV		
Bio K	Krauß, Walter mitinh. J. F. Keller, Römischer Faber in Leipzig. geb. 1876	Bild K x
SWK Lebenserinnerungen (von Leipzi- ger Kaufleuten: d. 19./20. Jhr.) x		
Mag.-Stdnr.	17. 801567	zu:
GHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V.	zu:

B 24 a. VIII. 39. 100 000.

